

Heimatwelt



Mit Beiträgen von
Gemeinde Weimar
"Historisches Archiv"
Geschichtsverein Weimar
Zusammenstellung :
Heinrich Ehlich

Heft Nr. 38/2003

Herausgeber
Gemeindevorstand der
Gemeinde Weimar (Lahn)

Aus dem Inhalt des Heftes "Heimatswelt" Nr. 38/2003

1. Die schwarze Katz beim eisernen Mast Otto Weimar
2. Vergeßlichkeit
Mundartgedicht Aus dem Buch
„doas gehirrt offgeschriewe“
von Bürgermeister Krantz
3. Die Krautgass
4. Brotbacken in
unserem Dörfen Hans Schneider
5. Die Hausinschriften
von Kehna Dr. Siegfried Becker
6. Orm Hannes Aus dem Buch
„doas gehirrt offgeschriewe“
von Bürgermeister Krantz
7. Die Rumänien-Deutsche
Familie des Karl Hartmann
im 2. Weltkrieg Hans Schneider
8. Das „ungenossene Gericht“ Aus den Unterlagen
von Herbert Kosog

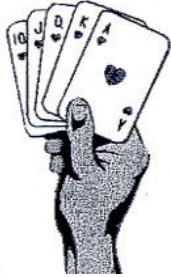
Die schwarze Katz beim Eisernen Mast

Früher erzählten sich die Leute in den langen Winterabenden von der schwarzen Katz am Eisernen Mast. Der Eisernen Mast stand am Stöckerweg an Lauers Viehweide und gehörte zur Stromversorgung für eine Überlandleitung. In früheren Jahren, als es nur vereinzelt Autos gab, mussten die Röthcher zum Bahnhof nach Niederwalgern, und zwar über den Stöckerweg durch das "schwarze Pädchen" (Fußweg am Bahndamm) zum Bahnhof laufen. Früh am Morgen hetzten sie zum Bahnhof, weil viele ja erst in der letzten Minute los gingen. So war jeden morgen eine richtige "Völkerwanderung"-' unterwegs zum Bahnhof. Abends jedoch kamen viele abgespannt und müde zu unterschiedlichen Zeiten mit den Zügen an. Dann war es schon dunkel und im Herbst auch oft neblig. So mancher hatte dann schon Angst, den Stöckerweg nach Roth zu gehen. Bei vielen fing die Angst schon am "schwarzen Pädchen" an; so wurde dann jedes Geräusch angstvoll wahrgenommen. Wenn der Mond anfang zu scheinen, so fürchteten sich Ängstliche sogar vor dem eigenen Schatten, der immer lautlos neben einem ging. So entstand dann die Gruselgeschichte von der "schwarzen Katz". Beim Eisernen Mast fing es an unheimlich zu werden. Und wenn einen die Angst so richtig gepackt hatte, tauchte plötzlich die "schwarze Katz" auf. Sie war einmal neben einem, sie lief vor einem her, aber am Schlimmsten war es, wenn sie einen verfolgte. Dann fingen auch die Ängstlichen an, zu laufen und steigerten sich noch mehr in die Angst hinein. Bis dann endlich die Schatten der Häuser von Roth auftauchten, dann konnte man sich wohler fühlen -und der Spuk war vorbei. Diese "Erscheinung der schwarzen Katz" hat in dieser Zeit wohl jeden und jede einmal gepackt.

Otto Weimar 2001

Vergeäßlichkäät

(Strukturwandel in der Landwirtschaft)



Off eemol ging met gruußer Hast
vom Wirt nooch heem dr Kneppersch Bast.
he woar beim Koatspien schuut seit onnern,
sei Fraa däi deat sich oatlich wonnern.
"Wu bleibt d's Schirüios da bluuß hau,
wer foiret m`r da nu die Sau?"
So deat se schealle ean resenian, dr
Nautnotz dout sich nit schenian, der

treibt m`r droff noch Haus ean Hoob ean eas genau wai
oisen Joab.

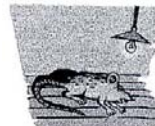


Schoppe, Schoppe ean de Kopp
ean die Ärwet eam Galopp!"
Wai d`r Bast die Dier offreass,
die Gret schuut merem Eemer schmeass.
"Mach des de nauskimmst ean de Schdal,
aich sei baal met mein Nerve all.
Lang gitt doas bei ois naut mie gout
oam beste nimmste gleich dein Hout
ean gist wuher de beast gekomme.



Wäi konnt aich bluuß so'n Dalles nomme!?"

Dr Bast flucks ean des Sedhaus raat
ean schwainkt dr Eemer ean dr Haad.
Moacht Kleie, Schruet ean Molke neann ean saust
met Schwung zom Sauschdall reann.
Do stann he, wai vom Blitz getroffe! "Sei aich da
wirklich so besoffe?" Ke Sau ean ke Firkel ean ken



Watz, eam Struh sprang bluuß, en fette Ratz. He saßt sich hie - sein
Kopp deat bromme, do hot he's Gret - sei Fraa- reankomme. "Bass emol
off, es woar mer entfann, stell rouich wiarre hie dei Wann. Mir harre
doch devo geschwaßt, dai Sau, dai dir so oarg verhaßt, däi sollte
doch nu endlich fott. Hau Mittoag kuum dr Meatzjersch Kuott,
der hot mer e gout Steck Geäld gegowwe ean alle Butze metgenomme.
D`r Bast, der zesselt sein Kopp ean meet: "Sei aich nu besoffe, ouwwer
du - mei Gret?"

Die Krautgasse



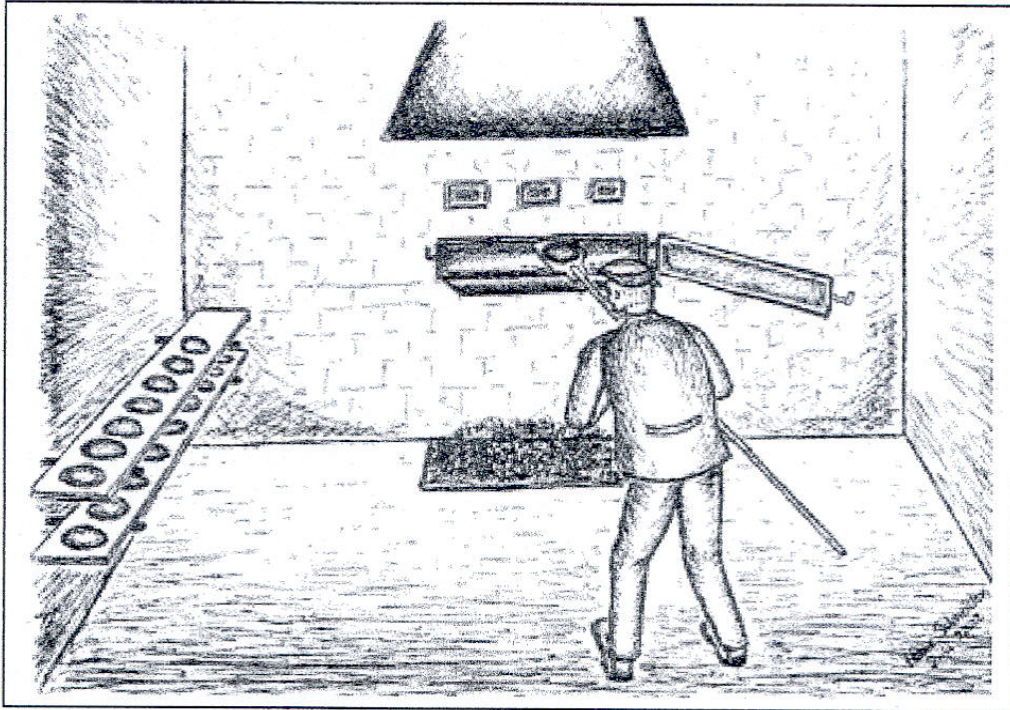
Ein älterer Mitarbeiter des Bauhofes, der kurz vor der Rente stand, wurde eines Tages vom Bauamtsleiter nach Oberweimar geschickt um im Hohlweg etwas zu besorgen. Er war eine "treue Seele" und schon über zwanzig Jahre bei der Gemeinde beschäftigt, aber jetzt plagte ihn doch hin und wieder das Zipperlein und das Hören bereitete ihm zunehmend Probleme. Nach einer knappen Stunde war er wieder zurück und berichtete treuherzig, er habe den gesamten Ort abgesucht und auch mehrere Einheimische gefragt, aber keiner hätte ihm sagen können wo der Krautweg sei. Nach mehrmaligen Rückfragen löste sich das Rätsel. Unser lieber Erich hatte anstelle von Hohlweg "Kohlweg" verstanden und bis er mit seinem Fendt in Oberweimar angekommen war, hatte er sich eine schöne Eselsbrücke zurechtgelegt und aus "Hohl" über "Kohl" war letztendlich Kraut geworden, so einfach geht das manchmal ...



Ansicht des Kohlweges wie er früher war, mit Blick in Richtung Bundesstraße. Links „Mausens“ Scheune, auf der sich ein Saal befand.

Brotbacken in unseren Dörfern, das Backhaus.

Noch bis in die 40-er Jahre wurde bei der überwiegenden Mehrheit der dörflichen Familien in unserem Ort und auch in anderen ländlichen Gemeinden das "tägliche Brot" selbst hergestellt. Die Gründe lagen auf der Hand. Zum einen gab es bis zu dieser Zeit noch nicht überall Bäckereien und Bäckerläden, bei denen man einkaufen konnte, und zum anderen fehlte oft das "nötige Kleingeld" .



Der Innenraum des Backhauses im Alten Dorf. Die aus dem Teig geformten Laibe wurden mit dem Backschässer (Sackschießer) zum Backen in den erhitzten Ofen geschoben. Der Rest der heißen Glut und die Asche wurden vorher mit dem Backkess (Kratze) aus dem Ofen gekratzt und liegen in der Senke vor dem Backofentürchen

Die Mehrheit der dörflichen Bewohner war landwirtschaftlich orientiert, d.h., jeder hatte beinahe etwas mit der Landwirtschaft zu tun. Handelte es sich nicht um den berufsmäßigen Landwirt, so bewirtschafteten doch die allermeisten Arbeitnehmer einen kleinen Acker, auf dem sie Kartoffeln und Roggen anbauten. Da sie zur Bewirtschaftung keine Maschinen oder Zugtiere besaßen, waren sie auf die Hilfe der Großbauern angewiesen. Als Vergütung verlangten diese überwiegend die Mithilfe in ihren Betrieben. Vielerorts ist heute noch zu hören, dass für diese Leistungen manche Arbeitsstunden zu erbringen waren. Zum großen Teil betraf es die Frauen, die zu den Frühjahrs-Massenarbeiten wie Rüben- und Kartoffelfelder hacken, also von Unkraut frei zu halten, helfen bei der Heu .- u. Getreideernteernte und auch wieder im Herbst, wenn die Kartoffeln und die Rüben zu ernten waren. All diese Verpflichtungen musste man eingehen um sich die Grundnahrungsmittel wie die Kartoffeln und das Korn (Roggen) zu sichern.

Nachdem der Roggen (bei uns im Sprachgebrauch das Korn) gedroschen und in den Säcken war, brachte man ihn in die Mühle zum Mahlen. Hier gewann man das Mehl für das Brot, und die Kleie (Schalen) diente als Schweinefutter.

War das Grundprodukt für das Brot, das Mehl, vorhanden, konnte der Backvorgang beginnen. dazu war ein Termin im gemeinschaftlichen Backhaus auszumachen. In unserem Ort war es so, dass die Sackwilligen sich beim Feierabendläuten vor dem Backhaus einfanden. Hier wurde mittels eines Metallblättchens, in dem die Hausnummer des Jeweiligen eingestanzt war, ausgelost, wer am nächsten Tag zuerst an der Reihe war. Nach einem Straßenplansystem folgten die weiteren Sackanwärter.

Stand der Termin fest, so konnte der "Backvorgang" beginnen. Noch am gleichen Abend wurde "angesäuert". d.h., der Teig aus Mehl und Wasser wurde angerührt. Hinzu kam der Sauerteig, der sich vom Nachbarn oder einem Bekannten ausgeliehen wurde. Es handelt sich dabei um einen Teigrest des letzten Backvorgangs des Nachbarn oder eines Bekannten. Sauerteig ist notwendig, um überhaupt Brot backen zu können. (So die Auskunft eines Bäckermeisters) Deshalb kann ich auch nicht auf eine fachliche Begründung eingehen.

War dieser Sauerteig nicht vorhanden, so musste man sich eben selbst einen herstellen. Dazu benötigte man Mehl, Wasser und etwas Honig. Nach gründlichem durchkneten musste der Teig ca. drei Tage "gehen". Dann war er verarbeitungsfähig.

Ich erinnere mich: Meine Mutter sagte, der Teig muss solange geknetet werden, bis man einen eingeworfenen Knopf oder einen Pfennig gefunden hat. Der erste Arbeitsgang war damit beendet. Obenauf wurde noch eine Verzierung mit einem Finger aufgebracht, „damit die Hexen abgeschreckt werden und im Haus kein Unheil passiert“. Für mich war dieses Aberglaube und nicht nachvollziehbar.

Nun gäerte der Teig über Nacht und so lange, bis man im Backhaus an der Reihe war.

Der Vater hatte das Backholz bereits vorbereitet und machte sich auf den Weg zum Backhaus. Derweil fing Mutter an den Teig erneut zu bearbeiten, formte die Brote und legte sie auf das Backbrett. Ungefähr sechs oder sieben Laibe gingen auf ein Brett. War dieser Vorgang beendet, brachte man die zu Brotlaiben geformte Teigware mit dem Handwagen zum Backhaus. Dort brannte das Holz im Backofen. Mir ist nicht mehr bekannt, wann genau der Zeitpunkt gekommen war und das Brot zum Backen eingeschossen werden konnte. Der Backofen musste die richtige Temperatur haben. Ich kenne nur den Hinweis einer bekannten älteren Bauersfrau, die mir auf meine Frage folgende Erklärung gab:

Ich spucke auf das am Backofentürchen vorhandene Eisenblech und wenn die Spucke sich zu Bläschen formt und wegrollt, dann ist die Ofenhitze in Ordnung "

So einfach war das. Der Backvorgang dauerte etwa eine Stunde. Am Ende kontrollierte Vater ständig, dass das gebackene Brot die richtige Farbe erhielt und auch richtig durchgebacken war. Nun wurde es aus dem Backofen mit dem Backschießer herausgenommen und mittels Bürste mit Wasser bestrichen. Dadurch erhielt es einen gewissen Glanz.

Alsdann fuhr man stolz mit seinem Handwagen und der Ladung des frisch gebackenen Brotes nach Hause. Für einen weiteren Backanwärter war das Backhaus nun wieder frei.

Aufbewahrt wurde die Ware im kühlen Keller. Man war dankbar für den geglückten Backvorgang, weil für die nächsten zwei bis drei Wochen wohl eine der wichtigsten Nahrungsmittel, nämlich das "tägliche Brot" wieder zur Verfügung stand.

Weimar, Im August 2002
Hans Schneider

Siegfried Becker

Die Hausinschriften von Kehna

Zur Epigraphik der ländlichen Kultur (17. - 19. Jahrhundert)

Hausinschriften und Haussprüche drücken mit ihren Datierungen das Bewußtsein der Erbauer um die Historizität des Bauens aus. Mehr als die Hälfte aller Inschriften an Häusern und Wirtschaftsgebäuden hatte zudem religiöse Inhalte, in Kehna waren diese sogar weit überwiegend. Darauf aufmerksam wurde ich schon in meiner Studienzeit durch die Arbeit in einem von Alfred Höck geleiteten Projektseminar "Kehna - Aufnahme von Häusern und Höfen" im Wintersemester 1980/81. Damals habe ich nicht nur manchen Wintertag im Gemeindearchiv zugebracht, das noch über dem Backhaus in Kehna untergebracht war, sondern auch die noch erhaltenen Inschriften notiert und bemerkt, daß sie nicht nur veräußerlichte Frömmigkeit, sondern Vergegenwärtigung des Vergänglichen waren: Gerade der Stolz auf den errichteten Bau und der Wunsch, die persönlichen Verdienste um den Familienbesitz bei den Nachkommen in Erinnerung zu halten, gaben Anlaß, über den eigenen Tod nachzudenken. Das Haus, das fest und dauerhaft gebaut war, sollte ja noch Bestand haben, wenn seine Erbauer bereits gegangen waren. Diese Motivation zum Nachdenken über die Endlichkeit des Lebens findet sich in Kehna in verschiedenen Inschriften, die Schaefer der Gruppe Vergänglichkeit und Pilgrimschaft des Menschen zuordnete.

Bauinschriften und gemalte Sprüche sind schon in der Frühzeit der Volkskunde als Wissenschaft besonders beachtete Quellen gewesen, die auch in umfangreichen Sammlungen dokumentiert wurden. Erst einige Zeit nach den eigenen Aufzeichnungen von Kehnaer Inschriften stieß ich auf die Sammlung der Hausinschriften in Hessen, die in den zwanziger und dreißiger Jahren angelegt wurde und damit auch Inschriften enthält, die heute an den Häusern und Wirtschaftsgebäuden durch Verwitterung oder Fassadenveränderung teilweise zerstört oder unleserlich geworden sind.

Erste Erhebungen von Hausinschriften begannen schon am Ende des 19. Jahrhunderts. 1880 machte Wilhelm Crecelius, der Verfasser des Oberhessischen Wörterbuches, auf metrische Inschriften an oberhessischen Häusern aufmerksam; 1891 und 1894 veröffentlichten Paul Wiegand und Julius Freund ihre Sammlungen von Haussprüchen aus der Umgegend Marburgs in der Zeitschrift "Hessenland" und im Marburger Tageblatt. Diese frühen Erhebungen waren jedoch zunächst sprachwissenschaftlich motiviert, indem sie die Bedeutung von Spruch und Reim in der ländlichen Kultur hervorhoben. So sind lediglich die Texte der Vierzeiler, nicht aber ihr Entstehungszusammenhang, also die Angaben zu Haus, Bauherr und Handwerksmeister, festgehalten worden. Noch Paul Bender, der 1913 eine Sammlung von hessischen Hausinschriften veröffentlichte, blieb darin vorrangig am Reim orientiert, beschrieb Verwendung und Bedeutung der Inschriften nur in der allgemeinen Darstellung und verzichtete auf genaue Herkunftsnachweise, so daß vor allem bei den Tünchinschriften eine nachträgliche Zuordnung kaum noch möglich ist.

Von Gießen aus widmete sich die 1901 gegründete Hessische Vereinigung für Volkskunde der Sammlung und Interpretation von Hausinschriften. Besonders Hugo Hepding, von der Altphilologie herkommend, wußte auch religionswissenschaftliche Zugänge zur

Volksdichtung einzubinden und Anregungen aufzunehmen, die schon im ersten Heft der Hessischen Blätter für Volkskunde von Adolf Strack in einem Aufsatz über hessische Vierzeiler gegeben worden waren; in "diesen kleinsten Liedchen" hatte Strack den Schlüssel zur "Frage der Entstehung der Poesie überhaupt" sehen wollen. Darin klingt nicht nur der Anspruch an, die kleinen Leute ernstzunehmen, sich einzulassen aufs Zuhören und Beobachten und sich "in das Beobachtete nachdenkend zu versenken", sondern auch die Andacht zum Unbedeutenden als methodischer Ansatz der Volkskunde, der ein Eingehen auf die kleinen, unscheinbaren Alltäglichkeiten ermöglichte. Hepdings Anregungen aufnehmend, sammelte dann der in Fronhausen ansässige Amtsgerichtsrat Karl von Baumbach die Bauinschriften und Haussprüche in den oberhessischen Dörfern; 1924 veröffentlichte er in der Zeitschrift "Hessenspiegel" auch Inschriften aus Kehna. 1926 begann eine erste landesweite, vor allem über die Schulen organisierte Erfassung, die 1934 vom Museumsverband für Kurhessen und Waldeck als Projektmaßnahme übernommen wurde.

Obwohl die Bauernhausforschung sich mühelos in die "Völkische Wissenschaft" des Nationalsozialismus einbinden ließ, blieb dieses Projekt zunächst stecken; die zunächst schon nach wenigen Monaten vorgesehene Veröffentlichung kam nicht zustande, vielleicht auch, weil den Dogmatikern der Nazi-Ideologie sehr schnell deutlich wurde, wie nachhaltig christliche Frömmigkeit in den Hausinschriften zum Ausdruck kam. Stattdessen wurden die bereits erhobenen Aufzeichnungen an das neugegründete Kurhessische Landesamt für Volkskunde in Marburg unter Leitung Bernhard Martins übertragen, dessen Mitarbeiter Heinrich Stelljes die weitere Erfassung und Abschrift auf standardisierte Karteikarten übernahm und auch seine 1942 vorgelegte Dissertation den Hausinschriften in den Kreisen Marburg und Hofgeismar widmete. Ausgehend von der notwendigen und inzwischen begonnenen Aufarbeitung der Marburger Fachgeschichte im Nationalsozialismus (vgl. Becker 2003) lassen sich in quellenkritischer Auseinandersetzung mit dem Sammlungsbestand die Aufzeichnungen heute unter kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Aspekten nutzen, denn erst die Sammlung der späten zwanziger und dreißiger Jahre hielt auch die Gebäude fest, an denen die Inschriften angebracht waren. Die Materialien dieser Erhebung sind heute im Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft der Universität Marburg archiviert (vgl. Becker 2001) und wurden für diesen Beitrag mit herangezogen.

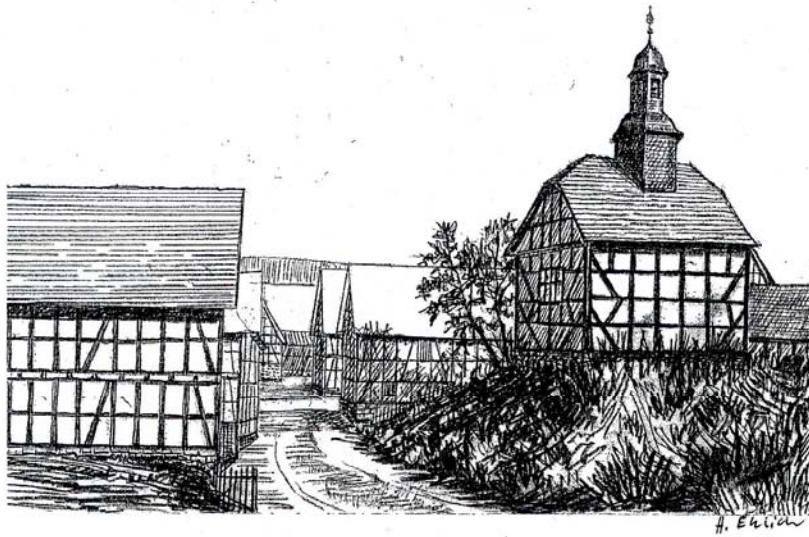
Die erhaltenen wie auch die früher vorhandenen Hausinschriften von Kehna sollen hier vollständig wiedergegeben werden, soweit sie in Veröffentlichungen und in der Inschriftensammlung erfaßt wurden. Herbert Kosog, der eine eigene Spruchsammlung aus Dörfern der Gemeinde Weimar mitgeteilt hat (Haussprüche zierten einst des Bauern Heim. In: Heimatwelt 18, 1985, S. 11 - 16), hat darin Kehna nicht berücksichtigt, so daß hier erstmals eine vollständige Erfassung veröffentlicht werden kann.

Besonders ausführliche, auch noch aus der frühen Neuzeit erhaltene Inschriften sind die in Holz eingeschnittenen Bauinschriften als Datierung des Baus. Sie gewannen seit dem späten 16. Jahrhundert mit der Entwicklung des Rähmbaus und seiner reicheren Ausschmückung zunehmend an Verbreitung und Bedeutung. Da sie in aller Regel auch die Namen der Zimmerleute festhalten (vgl. dazu Blöcher 1975), lassen sich - wie Beispiele aus Kehna zeigen - Geschäftsbeziehungen oft über Generationen hin nachweisen (z.B. die Zimmerwerkstatt Wagner in Damm). Die in die Gefache gemalten Tünchinschriften wurden dagegen meist bei jeder Renovierung erneuert oder verändert. Bei diesen von Weißbindern angebrachten und oft mit Initialen gekennzeichneten Haussprüchen stand der Schmuck im Vordergrund (v.a. bei der Werkstatt Will in Lohra); sie sind allerdings, gemessen an ihrer einstigen Verbreitung, nur spärlich erhalten, denn durch Witterung und Erneuerung des Gefachputzes betrug ihre Haltbarkeit zumeist kaum 50 Jahre.

Unter den in Kehna deutlich überwiegenden religiös geprägten Inschriften findet sich mehrfach der weit verbreitete Vierzeiler "Wir bauen alle feste und sind doch fremde Gäste, doch wo wir wollen ewig sein da bauen wir gar wenig ein" (Wohnhaus des Hermes-Hofes 1672, Wohnhaus des Lachde-Hofes 1712, Scheune des Kouze-Hofes 1888, Stall des Lachde-Hofes 1891), der schon am Ende des 14. Jahrhunderts bekannt war und auch in den oberhessischen Dörfern vielfach verwendet wurde, wohl wegen des Sinnbezuges zu Psalm 119,19, der in der Luther-Übersetzung "Ich bin ein Gast auf Erden, verbirg deine Gebote nicht vor mir" lautet. Johannes Bolte hat die Rezeptionsgeschichte ausführlich dargestellt (Zeitschrift für Volkskunde 28, 1918, S. 113 – 120). In Kehna mehrfach belegt ist auch die Verwendung der Anfangszeilen aus Joachim Magdeburgs Kirchenlied "Wer Gott vertraut hat wohlgebaut im Himmel und auf Erden, wer sich verläßt auf Jesum Christ, dem muß der Himmel werden" (Torbau des Jonges-Hofes, Stall des Pales-Hofes, Scheune des Hermes-Hofes). Magdeburg, 1525 in Gardelegen (Altmark) geboren, war seit 1547 in mehreren lutherischen Pfarrämtern tätig, meist jedoch nur für kurze Zeit, da er fast alle wegen seiner radikalen theologischen Ansichten verlassen mußte. Das um 1550 nach der 1529 von Claude de Sermisy komponierten Weise (geistlich Antwerpen 1540) "Was mein Gott will, das gscheh allzeit" gedichtete Lied läßt die Nachwirkung der Reformationszeit in der populären Liedüberlieferung erkennen.

Hausinschriften lassen sich als Quellen lesen für eine kultur- und mentalitätsgeschichtliche Betrachtung des Alltagslebens, sie waren veröffentlichter Ausdruck religiöser Normen und Werte und durchaus auch Reflexionen von Zeit und Vergänglichkeit, dies vielleicht gerade in einem Weiler wie Kehna, dessen bäuerliche Höfe durch eine gewisse Wohlhabenheit geprägt waren, die aber doch das Bewußtsein um ihre Gefährdung hinterließ. Quellen für die in Spruchheften der Zimmerleute und Weißbinder zusammengetragenen Inschriften und Sprüche waren neben Hauskalendern und Schullesebüchern vor allem Bibel und Katechismus, Gesangbuch, Erbauungs- und Predigtbücher. Doch nicht nur in den Inschriften, auch in der bildlichen Ausschmückung wurden religiöse Bezüge hergestellt, vor allem in den Blumenornamenten, die eine florale Vanitasmotivik der Barockzeit (die Sinnbilder des Werdens, Blühens und Vergehens) aufnahmen. Über Predigt und Kirchengeschmückung (Kanzelkörbe und Füllbretter der Emporen) vermittelt, erhielt sie sich in der ornamentalen Gestaltung des Kratzputzes und in der Gefachmalerei.

Die folgende Auflistung der Kehnaer Hausinschriften und Hausprüche wurde ergänzend zu den von Herbert Kosog recherchierten Daten zur Ortsgeschichte (Heimatwelt Heft 8/1980: Kehna im 18. und 19. Jahrhundert; Heimatwelt 11/1982: Sal- und Dorfbücher) sowie nach der Aufstellung der Höfe und Häuser (Heimatwelt Heft 18/1990: 850 Jahre Kehna) vorgenommen. An den dort beigegebenen Karten orientiert sich die Reihenfolge der lateinischen Ziffern; dahinter sind die heutigen Straßen und Hausnummern sowie die Hausnamen (mit Hinweisen zu ihrer wahrscheinlichen Herkunft und dem Bezug zur Namensbedeutung) angegeben. Die verwendeten Zeichen bedeuten: / = Zeilentrennung; *Kursivschrift* = quellengetreue Wiedergabe des Wortlauts; [eckige Klammer] = eingefügte, nicht gesicherte Ergänzung.



Die Kirche von Kehna 1995

Kapelle

Westlich des Dorfes, etwas erhöht auf dem alten Siedlungsplatz des ehemaligen Fronhofes, steht die kleine Fachwerkkapelle des Dorfes, Filial zur Martinskirche in Oberweimar. Über dem Portal ist die Bauinschrift in Fraktur eingeschnitten, sie ist noch erhalten, aber stark verwittert, so daß bei der farbigen Hervorhebung anlässlich der letzten Restaurierung erhebliche Lesefehler aufgetreten sind. Doch auch Stelljes hat 1936 die Inschrift nicht vollständig entziffern können; ich gebe die strittigen, in Klammern gesetzten Vornamen daher unter Heranziehung der archivalischen Quellen an: "*Diese Kirche ist mit Gottes Hilfe er baut [von derZeitigen pfarrer] .F.W.USNeR [bauherrn]: joh. naumann Conrad mans W [jörg] heinrich jamer joh. helwig laucht. joh. herbel. joh. dietrich bodnbender joh. [jörg] herr man . joh.Peter Simon D.20[te Octb.] 1767*".

Sie wurde also 1767 (vollendet 1779) anstelle des eingestürzten Vorgängerbaus, von dem 1746 nur noch Ruinen der Grundmauer vorhanden waren, von den Einwohnern Kehnas erbaut; die letzte Trauung in der alten Kapelle hatte 1741 mit der Eheschließung von Johann Helwig Laucht und Barbara geb. Herrmann von Niederweimar stattgefunden. Johann Helwig Laucht war dann auch beim Bau der neuen Kapelle beteiligt; die Namen von Johannes Naumann (Hof IX, *Hermes*), Conrad Mann (Hof I, *Pales*, das *W* steht für *Wittib*, also seine Witwe), Jörg (Georg) Heinrich Jammer (Hof VI, *Jus*), Johann Helwig Laucht (Hof IV, *Lachde*), Johann Herbel (Hof V, *Knaichds*), Johann Dietrich Bodenbender (Hof II, *Kouze*), Johann Jörg (Georg) Hermann (Hof VIII, *Jonges*), Johann Peter Simon (Hof III, *Kaspersch*) waren und sind teilweise noch (*Änni Mann, Pales*) nicht nur Kehnaer Familiennamen, sondern finden sich auch in den Hausnamen *Namanns, Lachde, Herbels* und *Hermes*.

Vor den Namen *F.W.USNeR* (Usener) ist heute fälschlich gesetzt: [von dem Zimmermeister]; Stelljes las 1936 die Textstelle als [den zeitigen pfarrer] richtig, denn Friedrich Wilhelm Usener war seit 1754 Geistlicher des Kirchspiels Oberweimar. Er starb 1777 in Oberweimar (hat also die Fertigstellung der Kapelle nicht mehr erlebt); er hinterließ seine Witwe mit sieben unmündigen Kindern. Die Amtsnachfolge trat sein Bruder, der Magister Philipp Conrad Usener an, später Metropolitan in Oberweimar (kurhessischer Amtstitel unter dem Superintendenten; er starb 1820 - vgl. dazu Herbert Kosog: Die Geschichte der Kirchspiele Ober- und Niederweimar. In: Heimatwelt 22/1987, S. 3 - 19). Der Baumeister der Kapelle dürfte, wie auch im Heft über die Fachwerkkirchen in Hessen angegeben, Johann Jakob Blöcher gewesen sein.

Bei der Erhebung durch Stelljes 1936 war noch eine Tünchinschrift in Fraktur im Gefach über dem Eingang angebracht (heute nicht mehr vorhanden): "*Bewahre deinen / Fuß wenn du zum Hause / Gottes gehst und Komme, / daß du hörst*".

I. Kenenstraße 7, *Pales* (vom Vornamen Paul; zum bibl. Apostelnamen Paulus)

Das Wohnhaus trug in Antiqua-Versalien die Bauinschrift: "*ANNO 1697*" in einem Balken rechts neben der Eingangstür. Es dürfte sich dabei um den als Riegel wiederverwendeten Türbalken gehandelt haben, denn das Haus wurde durch einen höheren Sockel unterfangen und der Eingang dabei höhergelegt, so daß die alte, sicherlich noch quergeteilte Tür ersetzt werden mußte. Dieser Riegel ist heute nicht mehr vorhanden, er dürfte bei der giebelseitigen Erweiterung des Hauses und der Erneuerung der Fachwerkwand im Erdgeschoß rechts der Haustür entfernt worden sein. Bei der letzten Renovierung des Hauses 1991 wurde im Giebel die Tünchinschrift "*Pales / Hof / 1640-1991*" angebracht.



Die Einfahrt zum Pales-Hof in Kehna.
Heutiger Besitzer: Änni Mann.

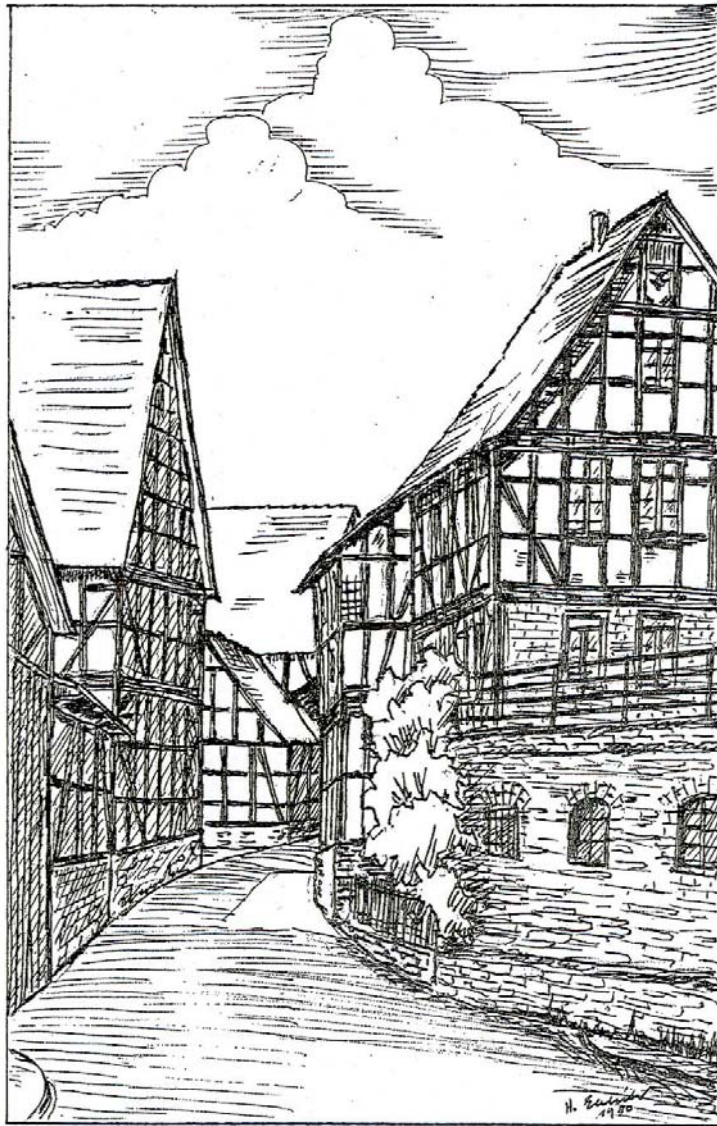
Eine ausführliche Bauinschrift ist im Rähmbalken der Scheune in Fraktur eingeschnitten: "[Durch Gottes Rat und] *Menschen That ist dieser Bau [erbauet] und [aufgeschlagen] den 11. Mai 1855. Durch den Bauherr Johann Peter Mann und dessen Ehefrau Anna eine geborne Dörr von Willershausen und des Bauherrn Mutter eine geborne Elisabetha Wagner von Rolshausen. Diese haben im vertrauen Gottes diese Scheuer erbaut und aufrichten lassen dorch den Zimmer Meister Johan Wagener aus Lohra Mein Wer[k] will ich mit Gott anfangen und dorch mein Heiland Jesu Christ bei dem ist hilfe zu erlangen weil er der rechte Helfer ist, ich sage [Jesu] hat s verricht drum laß ich meinen Jesu nicht [...] Laß deines Segen überfluß uns [nun] auch Nützlich sein, und hilf daß wier beim Genuß uns desen mäsig freun Gott bewahre diese Scheuer vor mißgeschick und auch für Feuer, für so viel[fältiger gefahr], die sie [kann leicht verderben]" - Baumbach hat statt verderben "verleben" gelesen, was aber keinen Sinn macht; es könnte noch "verheeren" oder "verhergen" (verheeren, verwüsten) geheißen haben.*

Auch die Stallungen tragen Inschriften, der älteste Stall (vom Wohnhaus aus gesehen links) die in Fraktur eingeschnittene Bauinschrift: "*Dieser Bau Ist erbaut worden durch Con Raht. Mann und seine Eheliche Hauß Frau Margretha Diese Beyde Haben gott vertraut und durch dessen Hülfe und Macht diesen Bau instand gebr[acht] Werckmeyster Ist gewesen Con Raht wiegand von W[enc]kbach Ist erbaut worden Im jahr Christi ANNO 1756.*" Hier finden wir also jene Margaretha Mann namentlich genannt, die nach dem Tod ihres Mannes in der Bauinschrift der Kapelle als Conrad Manns Wittib erwähnt ist. Von dieser Stallinschrift ist lediglich der Zeilenanfang bis einschließlich "*seine Eheliche*" erhalten; der Rest wurde entfernt, als der Stall mit massivem Mauerwerk unterfangen werden mußte. Der Balken soll aber, wie mir Justus Mann noch sagte, aufbewahrt worden sein.

Der Stall auf der rechten Hofseite trägt traufseitig eine in Fraktur im Rähmbalken eingeschnittene Inschrift: "[Wer] *sich ver lest auf Jesum Christ wird nicht zu schanden werden im Himmel und auf erden, [mit Jesu will] ichs Fangen an mit Jesu will ichs enden er ist der mir helfen kann es steht in seinen henden*", wobei heute lediglich das letzte Wort "*henden*" verloren gegangen ist. Im Sockelstein sind erhabene Antiqua-Versalien dargestellt: "*B E A D F W*". Zur Scheune hin sind in einem Sandstein-Türsturz weitere erhabene Antiqua-Versalien erhalten: "*B H I H P M M M C E 1857*". Die Initialen bedeuten: BH = BauHerr, IHPM = JoHann Peter Mann, MM = MaurerMeister, dessen Name (C. E.) noch nicht eruiert werden konnte.

II. Kenenstraße 2, *Kouze* (vom Vornamen Kunz, seit dem 16. Jahrhundert gebräuchliche Kurzform des Namens Konrad; so ist im Salbuch 1592 *Cuntz Nickloß* als Ackermann in Kehna erwähnt)

Die noch erhaltene, aber stark verwitterte Bauinschrift des Wohnhauses ist in Antiqua-Versalien im oberen Rähmbalken des Giebels eingeschlagen und gibt an, daß das Haus von Johann Jammer im Jahr 1681 erbaut wurde: "*Er . BAVWT . DVRCH . IOHAN . IAMMER IM . IAR . 16.81 [.....]DAN adam [.....] W M*" - das WM bedeutet Werk-Meister, hier war also der Name des Zimmermanns angegeben. Weitere Bauinschriften sind nicht vorhanden; 1936 waren im Oberlicht der Haustür noch mit Verzierungen versehene Initialen "*JH*" (= Jost Hof) und "*EP*" (= Elisabeth geb. Peil) angebracht; sie übernahmen den Hof 1842.



Dorfstraße in Kehna zum Kouze-Hof.
 Jetziger Besitzer: Familie Keil.

Reich geschmückt war das Haus um 1900 mit Spruchinschriften und Blumenmalerei, die mit der Renovierung 1883 angebracht worden waren, heute aber nicht mehr erhalten sind. Hofseitig fiel besonders der Segensspruch ins Auge, der als Tünchinschrift in Fraktur auf weißem Grund in der traufseitigen oberen Gefachreihe stand: *"Gott segne dieses Haus / und einen jeden Stand, den / Bürger in der Stadt, den Bauer / auf dem Land, gib Frid und Einigkeit ge dein und genesen. besonders / aber denen die diesen spruch hier / lesen RENNOVIERT 1883"*. Im sechsten Gefach von links war in einem bunten Blumenkranz der Spruch: *"Es Lebe die / Dreieinigkeit / von nun an, bis / in Ewigkeit"* angebracht. Diese Renovierung führte der aus Treis an der Lumda gebürtige, in Lohra ansässig gewordene Weißbinder Philipp Will (der *"Träser Philipp"*) durch. Will hatte in Lohra Elisabeth Wahl geheiratet; sowohl sein Stiefsohn Johann Jost Wahl als auch sein Sohn Johann Will waren als Weißbinder und Gefachmaler tätig.

Auch die in Fraktur geschriebenen Tünchinschriften an der zum Garten hinweisenden Traufseite des Hauses waren von Will angebracht: *"Meine Zufriedenheit, ist / mein*

vergnügenheit, was ich nicht / ändern kann, nehm ich geduldig an, / Seele sei nur vergnügt wie es der / Himmel fügt, fällt mir gleich mach / es schwer, gets doch nicht anders her" mit einer darunter aufgemalten Zirkelverzierung. Die eigenwilligen Worttrennungen sind für die Lohraer Weißbinderfamilie Will durchaus typisch gewesen. So merkte auch Baumbach in einem Artikel im Heimatkalender der Kreise Biedenkopf und Frankenberg 1931 an, die von Philipp Will gemalten Sprüche wirkten immer ornamental, die Buchstaben füllten häufig das ganze Gefach aus und auf die herkömmliche Art abzukürzen würde keine Rücksicht genommen; dazu führte er ein schönes Beispiel an, das Martin wohl wegen der beigegebenen Abbildung den Inschriften des Kouze-Hofes zuordnete: "*Die Blumenengel fre / uten sich als sie dies Wo / rt gehört sie haben drauf sich / segensreich zur Sternenw / elt gekehrt, die aster das Stern / enblümlein schoß freudig ho / ch empor und sprach ihr Schwest / ern dringet all voll Dank zu Go / tt empor.*" Herrn Heinrich Ehlich danke ich, daß er auf einen fast gleichlautenden Spruch hinwies (bis auf "Blumenwelt" statt "Sternenwelt" und "blühet" statt "dringet" - falls nicht Lesefehler Baumbachs vorliegen!), der auch mit gleichen Worttrennungen versehen ist. Die von Ehlich 1987 aufgezeichnete, durch ein Vordach geschützte Tünchinschrift (mit Blumenmalerei im Nachbargefach) an der Scheune des Hofes Grebe in Willershausen wurde 1883, also im gleichen Jahr wie in Kehna, hergestellt und dürfte ebenfalls von Philipp Will angebracht worden sein. Falls dieser Spruch überhaupt am Wohnhaus des Kouze-Hofes in Kehna gestanden hat, dann vielleicht an der Traufseite zum Garten hin, wo der Bezug zu den blühenden Pflanzen nahe lag. An dieser Wand konnten 1936 noch einige weitere Tünchinschriften notiert werden: "*Hier schau mich an und thu / mich lesen, ein altes Hau / s bin ich gewesen, Man / n hat mich aber rech betracht, und / hat mich wieder neu gemacht*" - "*Wie mann im Hause liest / die Biebel, so steth am / Dach der Giebel, / Bäte und Arbeit, dann gibt / Gott allezeit, 1883.*" Die Datierung war noch genauer angegeben in einem Gefach mit schwarzer Blumenverzierung: "*RENNOVIERT / den 16 ten Mai 1883.*" sowie die in einem bunten Blumenkranz aufgetragenen Namen der beiden Weißbinder: "*Philipp / Will u / Johann / Will*". Im Giebel der Gartenseite - obere Gefachreihe des Obergeschosses - stand der in Antiqua geschriebene Name des Weißbinders mit dem Jahr der Renovierung: "*Joh: Will / 1897*".

Ein Stallgebäude des Hofes war 1879 errichtet worden, wie die in Fraktur eingehauene Gravur im Stein über der Stalltür angab: "*Maurermeister Johannes Ronsheimer in Rolshausen Anno 1879*". Die erhaltene Bauinschrift im Rähmbalken der Traufseite lautet: "*Mit Gottes Hilf und seiner Macht ist dieser Bau in=stand gebracht Der Zimmermeister war Johann Adam Wagner von Damm und dessen Gesellen haben den Bau hier her thun stellen Bau=herr ist gewesen Johann Daniel Keil und dessen Ehe Frau Katha[rina eine geborene Hof aufgeschlagen Mai 1879 Soli deo Gloria. Das heißt Gott allein die Ehre]*". Am Anfang der Inschrift befindet sich eine Tulpenverzierung; der in Klammern gesetzte Schluß war schon in den dreißiger Jahren nicht mehr erhalten, da ein neuer Balken eingesetzt war. Baumbach hatte aber 1925 den Text aufgezeichnet; ungeklärt ist, ob die Inschrift zu dieser Zeit noch vollständig war oder aus dem Gedächtnis zitiert wurde.

Für die Renovierung des Wohnhauses 1883 war wohl der Neubau der Scheune im Jahr zuvor Anlaß, die nun verputzt und geweißt wurde. Die erhaltene Bauinschrift im Rähmbalken der Traufseite lautet: "*Mein Werk will ich mit Gott anfangen, und durch mein Heiland Jesum Christ, bei welchem Hülf ist zu erlangen, weil er der rechte Helfer ist. Also wurde auch dießer Bau erbaut und aufgericht am 5 ten April Anno 1882 durch den Bau herr Johann Daniel Keil und dessen Ehefrau Catharina eine geborene Hof von hier Zimmermeister war Johann Wagner Addams Sohn von Damm. Dießer Bau steht in Gottes Hand alles Unglück sei von ihm abgewandt, für Feuer und für Waßersnoth, behüte ihn der liebe Gott. Soli [deo] gloria.*" In der oberen Gefachreihe stand der in Fraktur geschriebene, heute nicht mehr erhaltene Spruch: "*Leute die sich freunde nennen / die muß mann erst lernen / kennen mancher rühmet seine /*

Treu Mund und Herz ist / Zweierlei" sowie die mit Datierung versehene Tünchinschrift: *"Ich ging einmal durch / ein fremdes Land, da / stand geschrieben an der Wand / sei still und verschwiegen, was / nicht dein ist laß liegen, eine Tr / rue [= Treue] Hand, geht durchs ganze / Land, 1883"*. Ein weiterer mit Bauinschrift datierter Anbau der Scheune erfolgte 1888; auch diese Inschrift ist erhalten: *"Diese Scheuer ist mit der Hilfe Gottes erbaud durch den Bauherr Johann Daniel Keil und Dessen Ehe Frau Katharina eine Geborene Hof von hir, und wurde auf Geschlagen am 17 Mai 1888 Der Zimmermeister war Johann Wagner von Damm verferdigt durch dessen Vatter Johann Adam Wagner, Diese Scheuer steht in Gottes Hand beware sie für Feuer und auch für Brand Wier Bauen alle fest und sind doch Fremde Gäst und wo wir wollen Ewig sein da Bauen wir gar wenig ein Gott allein die Ehre."*

Geschützt unter dem Vordach dieser Scheune sind neben einigen Gefachen mit reicher Blumenmalerei noch zwei Rätselinschriften in Frakturschrift erhalten. Diese Tünchinschriften der Renovierung 1889 von Wills Hand waren durch seine in vier Gefachen auf hellgrauem Grund im Kratzputz eingeritzten Initialen am straßenseitigen Giebel der Scheune signiert: *"P / W / 18 / 89"*. Eine Tünchinschrift in Fraktur an der Traufseite der Scheune im 5. Gefach von links der unteren Gefachreihe lautet: *"Einer ist Gestorben und / nicht begraben, hatt Gott / gedient, und ist doch nicht / Selig geworden, 1889"* - gemeint ist der Esel, der Christus beim Einzug in Jerusalem getragen hat. Auf das hohe Alter dieses biblischen Rätsels hat Hugo Hepding hingewiesen; es war als Hausspruch in Oberhessen geläufig und 1884 im 9. Heft des Althessischen Volkskalenders abgedruckt worden mit dem Vermerk "über einem Esels-Stalle im Angelände der Lahn". Ob auch diese Inschrift auf Philipp Will zurückging oder ob er den Text erst aus der Literatur entnommen hatte, ist hier nicht zu klären. Auch ein weiteres biblisches Rätsel ist an der Scheunenwand des Kouze-Hofes angebracht, als Tünchinschrift im 6. Gefach von links, ebenfalls in Fraktur: *"Es Lag ein Mann an / einem Ort, er Lag ganz / still und kam doch ford, er sah / kein Tag und auch kein Licht / doch war sein Herz auf Gott / gericht, 1889"* - gemeint ist Jonas im Bauch des Wals. Hepding schrieb diese Rätselinschrift 1906 auch in Lohra ab, dort sehr wahrscheinlich ebenfalls von Philipp Will angebracht. Sie geht auf byzantinische Vorlagen zurück; Hepding machte darauf aufmerksam, daß das Jonaswunder seit Matthäus 12,39f. als alttestamentliche Parallele zu Jesu Bestattung und Auferstehung galt und in Kirchen oft dargestellt wurde. Wie andere biblische Rätsel war das Jonasrätsel zunächst in griechisch-patristischen Quellen, seit dem 6. Jahrhundert n.Chr. in lateinischen Gesprächsbüchlein, schließlich in spätmittelalterlichen Handschriften und frühneuzeitlichen Stammbüchern auf literarischem Weg überliefert und von den Klosterschulen in Europa weit verbreitet worden.



Das rückseitige Hoftor des Lachde-Hofes (zum Dammer Wald hin), aufgenommen von Ludwig Bickell um 1890. Tor und Stallgebäude sind nicht mehr erhalten (Bildarchiv Foto Marburg 810.551)

Heutiger Besitzer des Hofes Familie Gerlach, Kehna.

III. Kenenstraße 5, *Kaspersch* (vom Vornamen Kasper, Caspar; der auf einen der Hl. Drei Könige bezugnehmende Name findet sich in Kehnaer Archivalien des 16. und 17. Jahrhunderts häufiger)

Am Wohnhaus ist keine Bauinschrift erhalten. Auch das 1906 vom Schmied Georg Tönjes in Oberweimar angefertigte Eisengitter der zweiflügeligen Haustür fehlt heute. Darin befanden sich im linken Türflügel die Initialen "JN" (für Johannes Naumann), im rechten Türflügel die Jahreszahl "1906". Eine Bauinschrift ist an der Scheune erhalten: "[Diese Scheuer ist durch Men]schen Fleiss und Gottes Macht in Stand gebracht, durch den Bauherr Johann Naumann und dessen Ehefrau Margretha geb. Lause von Keehlnbach Zimmermeister war J. Lang von Roth. und wurde aufgeschlagen am 30. Mai 1913 [hier eingefügt eine kleine ornamentale Verzierung] Gott allein die Ehre." Anzumerken ist hier, daß Stelljes als Geburtsort der Braut "Rechlnbach" las. An dieser Scheune ist in der oberen Gefachreihe über dem Dach des kleinen Vorbaus heute noch eine Tünchinschrift aus der Erbauungszeit erhalten: "RENOVIERT / im Jahr / Christi / 1914".

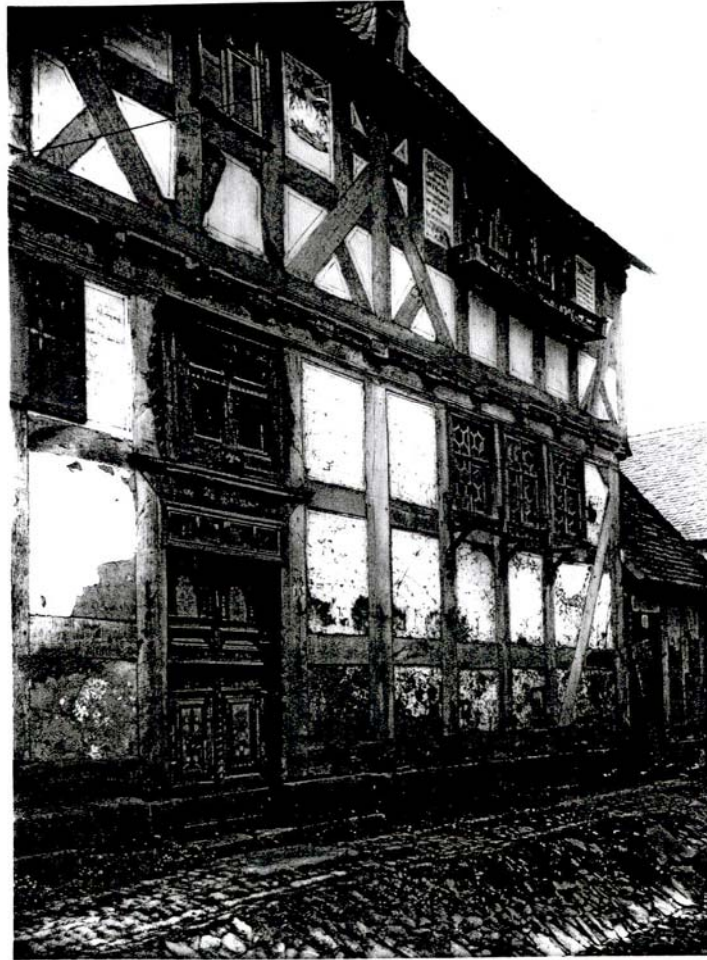
Etwas älter ist die kleinere Scheune mit Stall, die im Rähmbalken unter dem Taubenschlag die Bauinschrift trägt: "Mein Werck will ich mit Gott anfangen, und durch mein Heiland Jesum Christ bei dem ist Hülfe zu erlangen, weil er der rechte Helfer ist. Mitso wurde auch dieser Bau erbaut und aufgericht am Iten Mai Anno 1882, durch den Bauherr Johannes Naumann und dessen Ehefrau Katharina, eine geborene Simon von hier Zimmermeister war Johann Wagner (Adams Sohn) von Damm Diese Scheuer stehe in Gottes Hand, alles sei von ihr abgewand, für Feuer u. Waßersnoth behüte sie der liebe Gott." Die Schlußzeile "behüte sie der liebe Gott" ist in kleiner Schrift unter die Hauptzeile gesetzt, da der Platz nicht mehr ausreichte. Mit dieser Bauinschrift fast gleichlautend ist die Bauinschrift des im selben Jahr,

ebenfalls von Zimmermeister Wagner in Damm errichteten Stallgebäudes auf dem Kouze-Hof (vgl. oben). Die Anfangsverse *"Mein Werck will ich mit Gott anfangen, und durch mein Heiland Jesum Christ bei dem ist Hülfe zu erlangen, weil er der rechte Helfer ist"* waren 1882 als Tünchinschrift auch auf dem Lachde-Hof (vgl. unten) angebracht.

IV. Kenenstraße 10, *Lachde* (vom Familiennamen Laucht)

Von dem alten, 1969 durch einen Neubau ersetzten Wohnhaus des Hofes gibt es eine von Ludwig Bickell aufgenommene Fotografie aus der Zeit vor der Renovierung 1891 (abgebildet bei Rumpf 1983); darauf sind in der oberen Gefachreihe Blumenmalereien und zwei Tünchinschriften zu erkennen, die jedoch nicht zu entziffern sind. Die auf dem Rähmbalken in Antiqua-Versalien eingeschnittene Bauinschrift lautete: *"WIR BAVE ALLE . FEST . VND . SIND DOCH . FRINDE . GEST . VND . DA . WIR . SOLLE . EWIG . SEIN . DA . BAVE . WIR . GAR . WENIG . EIN . WO GOTT ZVM HAVS . NICHT . GIB . SEIN . GONST . DA . ARWEIT . GETTER [= jeder] MAN VMSONST ANNO CHRISTI 1712 AVFGE SCHLAGEN DEN 10. M[AY]"*. Die Namen der Erbauer waren, ebenfalls in Antiqua-Versalien, in einem Sonderbalken über der Haustür eingeschnitten: *"JOHAN KASPER LAUCHT . B . H. [= Bau-Herr] JO . HAN RIHL [= Rühl] JOHAN . CH . W . M . [= Werk-Meister]"*. Der Sockel des Wohnhauses war zu Beginn des 19. Jahrhunderts wohl erhöht worden, denn eine in erhabenen Antiqua-Versalien im Buntsandstein herausgearbeitete Inschrift gab an: *"H.HERMAN . 1824"*; links und rechts davon jeweils ein Achtzackenstern. Verziert war die Fassade auch nach der Renovierung 1891 wieder mit mehreren Tünchinschriften; sie sind aber teilweise nur aus der 1925 vorgenommenen Aufzeichnung Karl von Baumbachs (v.B.) bekannt: *"Renoviert im Jahre Christ den 15. Mai 1891"* (v.B.); *"Sehe vor dich, sehe / hinter dich, Die Leute / sein gar wunderlich die / Lügen sind allgemein / Die Treuheit ist sehr / klein."* (mit einer Zirkelverzierung darunter); *"Sage niemand, / Deines Herzens, / Gedanken heute ist er / dein Freund, Morgen / thut er wanken."* (ebenfalls mit Zirkelverzierung darunter); *"Nach Gelt nach Guth / tracht jedermann / vom Tod doch niemand / retten kann / und wer fest / auf Jesum traut, / der hat / auf festen Fels gebaut"* (v.B.); *"Mein Werk will ich mit Gott anfangen / und meinem Heiland Jesu Christ / bei dem ist Hülfe zu erlangen / weil er der rechte Helfer ist / ich sage, Jesus hats verricht, / drum laß ich meinen Jesum nicht"* (v.B.). Von dieser Renovierung mochte auch eine Tünchinschrift am Stall herkommen, die den Spruch der Bauinschrift am Wohnhaus wiederholte: *"Wir bauen alle feste und sind doch fremde Gäste und wo wir ewig sollen sein, da bauen wir gar wenig [ein]"* (v.B.).

Die Scheune trägt die noch erhaltene Bauinschrift: *"Johann Cassper Laucht Bauherr und seine Eheliche hauß Frau Barbra von gisselberg und Johann Georg Laucht Werck Meister von kirchvers ANNO . 1.7.3.8. Den 17. April ist dieser bau gehoben Diese beüde Eheleut haben Gott ver traut und diesen bau er baut Ehre den Herrn von deinem guht und von den Erstlingen alles, deines ein Kommens So werden deine scheuren voll werden spruchworder Salomms am 3 Capitel"*, eine Bibelstelle, die auch an der Scheune des Jonges-Hofes angebracht wurde und dort näher behandelt wird. Auch ein nicht mehr erhaltener Stall, der neben dem Kuhstall auf der Hofreite stand (auf der Höhe der heutigen Hofeinfahrt, von dem noch erhaltenen Stall nur durch einen schmalen Gang getrennt), war durch eine Bauinschrift datiert: *"Dieser Bau Jst Durch die Hülfe Gottes Er Baud Worden Von Johannes Herrmann Und Desen Ehe Frau Eliesabet Eine Geboh[rene] Herrmann Von NiederWeimar und Jst Auf Geschlagen Worden Den 20 ten Julius 1819 Der Zimer Meister War, Johann Jacob Maurer Von Lohra"*. Am Anfang und am Ende der Bauinschrift war jeweils eine Verzierung eingeschnitten. Dieser Stall sowie das zum Dammerberg hinweisende Hoftor sind auf einer um 1890 von Ludwig Bickell angefertigten Fotografie dokumentiert.



Das alte Wohnhaus des Lachde-Hofes, aufgenommen von Ludwig Bickell um 1890. Es wurde 1969 durch einen Neubau ersetzt. (Bildarchiv Foto Marburg 810.553)

Heutige Besitzer des Hofes, Familie Gerlach in Kehna.

V. Kenenstraße 1, *Knaichds* (von Knecht - dem mhd. *kneht*, Jüngling, daher dann auch die Bezeichnung für den Dienstboten; die dialektale Verkleinerungsform *Knaichdche* aber auch für: Enkel. Vgl. das aus Grimmelshausens *Simplicissimus* bekannte *knan* oder *knän* für: Vater)

Am Wohnhaus ist eine Bauinschrift in Fraktur angebracht: "*Dieses Wohnhaus, ist mit Hülfe Gottes erbaut von Johann Peter Gerlach, und deßen Ehefrau geborne Müller und Gerlachs Mutter Catharina geborne Mann, aufgeschlagen am 2 ten A[ugust 1850. Werkme]ister Johannes Burk und Obergesell Conrad Kuhl beide von Gißelberg Soli deo Gloria Mit [Bäten] geh ich an mein Werk geb Gott dem Leibe [Kraft] und Stärk mit ihm fang ich die Arbeit an durch den ich sie vollenden kann.*" (am Ende eine Tulpenverzierung). Die schon in den dreißiger Jahren stark verwitterte Inschrift wurde am 23.5.1925 durch Karl von Baumbach aufgeschrieben, von ihm konnte das später unleserliche [Bäten] noch entziffert werden. Eine Gravur in lateinischer Schreibrift im Bundsandstein-Sockel links der Haustür gibt an: ".J.P.G.D.M.M.C.G.1850." Die Initialen weisen neben dem Maurermeister (= M.) C.G. (?)

auf die Erbauer Johann Peter Gerlach (JPG) und Dorothea Müller (DM) hin, so auch die früher im Oberlicht der Haustür angebrachten, in Holz ausgeschnittenen Initialen "PGDM". Im 6. Gefach der oberen Gefachreihe des Wohnhauses war eine Tünchinschrift angebracht: "19.30 / HN", die das Jahr der Renovierung und die Initialen des Weißbinders (= Heinrich Nickel) angab.

Gleichzeitig mit dem Bau des Wohnhauses 1850 wurde auch der Stall errichtet, worauf die Bauinschrift in Fraktur im Rähmbalken der Traufseite hinwies: "*Dieser Bau ist mit Hülfe Gottes erbaut von Johann Peter Gerlach und deßen Ehefrau Dorthea geborne Müller vom Neuhof und Gerlachs Mutter Catharina geborne Mann zu Kehna, aufgeschlagen den 2 ten August 1850. Werkmeister waren Johannes Burk und Obergesell Conrad Kuhl, beide von Gißelberg.*" Ob sie noch erhalten ist, konnte wegen der Fassadenbegrünung nicht festgestellt werden. Die erhaltene Bauinschrift der Scheune steht in Fraktur am Rähmbalken der Traufseite: "*Diese Scheune ist mit der Hilfe Gottes erbaut, durch den Bauherrn Joh. Heinrich Schleich geb. in Niederweimar und dessen Ehefrau Margaretha eine geb. Gerlach von hier und wurde aufgeschlagen am 22 ten April Anno 1910 Zimmermeister war Johannes Lang von Roth Gott allein die Ehre.*"

VI. Kenenstraße 17, *Jus* (vom Vornamen Jost, Justus; zu lat. *iustus*: dem Recht gemäß, gerecht)

Die Scheune des früher im Ort gelegenen Hofes soll abgebrannt sein; sie war traufseitig durch eine Bauinschrift in Fraktur datiert: "*Durch Menschen Fleiß und Gottes Macht, ist diese Scheuer in Stand gebracht, durch den Bauherr Joh. Ludwig Lather und dessen Ehefrau Elisabetha geb. Velte v. hier. Aufgeschlagen wurde am 14 Mai 1886. Zimmer[meister war Johann Wagner, Damm]*". An der Giebelseite war in Fraktur eingeschnitten: "*Auf Gott und nicht auf Menschen Rath, will ich die Scheuer bauen, und. Dem der mich erschaffen hat, mit ganzer Sele trauen, er der die Welt allmächtig hält, wird mich in meinen Tagen, als Gott und Vater tragen*", am Schluß mit einer verwitterten Tulpenverzierung. Von einer Renovierung 1922 stammten die beiden Gefache mit im Kratzputz eingeritzten Initialen der Weißbinder: "19 / HN [= Heinrich Nickel]" und "22 / WN [= Wilhelm Nickel]". Dieselbe Gefachdatierung mit den Initialen der beiden Weißbinder ist heute noch erhalten an der früheren Feldscheune des Hofes, neben der das heutige Wohnhaus am Ortsausgang nach Niederwalgern errichtet wurde.

VII. Kenenstraße 4, *Oarms* (vom Vornamen Adam; zum bibl. Namen des ersten Menschen, von hebräisch 'adam: Mensch, Mann)

Die in Fraktur eingeschnittene, heute stark verwitterte Bauinschrift am Rähmbalken des Wohnhauses gibt an: "*Durch Menschen Fleiß [und Gottes Macht ist dieses] Haus in Stand gebracht. Der Bauherr w[ar Johannes Gerlach und] Desen Ehe Frau einne geborne Katharina [Wagner von Wenkba]ch. Zim[mermeister war Johann Adam] Wagner von Damm erhoben den 11 Mai 1871.*" Die fehlenden Textstellen konnten 1936 noch durch die Angaben von Jost Gerlach ergänzt werden. Die Bauinschrift am Rähmbalken der Scheune lautete: "*Diese Scheuer ist mit Der Hilfe Gotts erbauet worden Von Johanes Gerlach welcher die Erhebung nicht erläbt hat Und deßen Ehefrau Katharina eine geborene Wagner von Wenkbach und wurde aufgericht den 17ten Mai 1872 Der Werkmeister war Johan Adam Wagner von Damm. Soli Deo Gloria.*" Sie ist nicht mehr erhalten, da die Toreinfahrt erhöht und der Balken ersetzt wurde. Der eine Generation später errichtete Stall trägt dagegen noch die Bauinschrift: "*Unsere Hilfe steht [.....] im Namen des Herrn der Himmel und Erde gemacht hat Ps. 124,V.8. Durch die Hilfe Gottes ist dieser Bau erbaut worden durch den Bauherr Jost Gerlach von hier und dessen Ehefrau Margretha geb. Becker von Rüchenbach Zimmermeister*

war J. Lang von Roth. und wurde aufgeschlagen am 26. April 1911. Gott allein die Ehre." Die sehr bekannte Bibelstelle aus den Psalmen (vergleichbar mit Psalm 115,15 und Psalm 121,1-2, so auch in Hiob 4,17; 32,22; 35,10 und in Prediger 11,5; Jeremias 10,16) drückt das allmächtige Wirken Gottes in der Schöpfung und seine Anerkennung als einzige Hilfe aus.

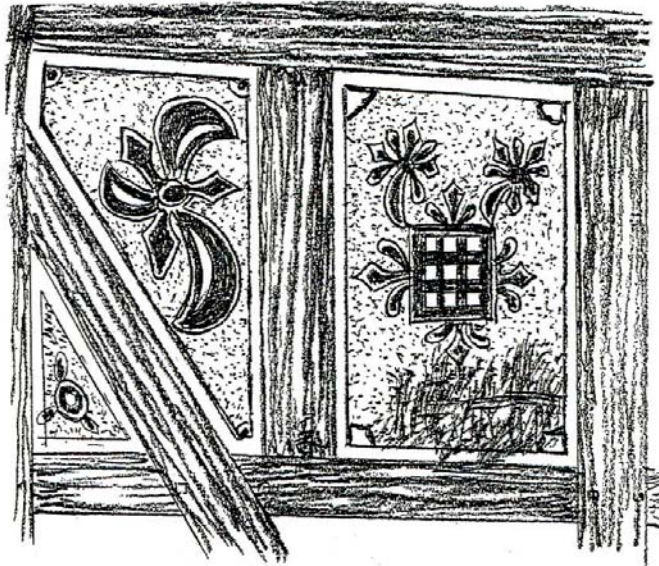
VIII. Kenenstraße 3, *Jonges* (wohl von einem altersbestimmenden Beinamen: der Junge, Jüngere, *junior*; im Salbuch 1592 ist *Jung Hans Donges* als Ackermann genannt, von dem der Hausname abgeleitet sein könnte)

Über der Eingangstür des Hauses ist in großer Antiqua das Jahr der Erbauung im Rähmbalken eingeschnitten: "ANNO 1797". Ausführlichere Angaben sind erhalten in der Bauinschrift der 1733 errichteten Scheune, eingeschnitten im Rähmbalken (die eingeklammerte Zeile der Datierung in Antiqua, sonst Fraktur): "*Johann Hermann Elisabetha Desen Ehliche Haußfrau, und Johann George Hermann und seine liebe Hausfrau Barbara haben beyderseits Gott vertraut, und in desen Nahmen diesen Bau erbaut, [ANNO DOMINI NOSTRI 1733 welcher den 16 April,] aufgeschlagen worden, der Werck meister sach war Meister Johann Conrad Weygand von Wenckbach. Ehre den Herrn von deinem guth. Von den erstlingen deines ein Kommens, so werden deine Scheuren Voll werden, zu lesen in Sprüche Salomonis. [III] Kapitel [9,10] Dieser bau steht in Gottes Hand o Gott bewahre ihn für Feuer und für Brand SOLI DEO GLORIA:*" Die Textstelle aus den Sprüchen Salomo wurde eigens für dieses Gebäude ausgewählt; die letzte Zeile, die den Ertrag des Weinbaus anspricht, ist weggelassen. Sie lautet nach der Luther-Übersetzung: "Ehre den HERRN von deinem Gut und von den Erstlingen deines Einkommens. So werden deine Scheunen voll werden und deine Keltern mit Most übergehen." – Gerade der Verzicht auf die vollständige Wiedergabe des Bibelspruchs verdeutlicht den Bezug zum Ackerbau. Der Sinngehalt des Textes bezieht sich auf die in Israel übliche Opferung der Erstlingsfrüchte einer jeden Ernte, die Dankbarkeit für die Güter Gottes bezeugen sollte (vgl. 5. Mose 26,1). Daß sie hier zitiert wurde, zeigt die Anerkennung von Gott und Gottes Hilfe und die Hoffnung, im Gegenzug das Versprechen zu erhalten, die Scheunen mit Getreide zu füllen. In der Bibelstelle wird dies jedoch ausdrücklich nicht zur Bedingung erhoben, denn in 3,11-12 wird die Dankbarkeit für Züchtigungen durch den Herrn dagegen gesetzt.

Auch die übrigen Wirtschaftsgebäude sind mit zahlreichen Bauinschriften versehen. Über der Einfahrt des Torbaus sind hofseitig in Fraktur eingeschlagen die leicht verkürzten Zeilen aus Magdeburgs Kirchenlied von 1550: "*Wer Gott Verdraut hat wohlgebaut auf dieser Erden, wer sich verläst auf Jesum Christ dem soll der Himmel werden.*" Über den drei Stalltüren gaben eingeritzte Frakturinschriften den Namen des Handwerkers und das Datum an: "*Der Maurermeister ist gewesen*" - "*Joha[nn George Lich von Kirch]vers*" - "*den 14 August im Jahr 1863*". In einem Stein im Mauerwerk des Stalles ist in Antiqua-Lettern eingeschlagen: "*B.H.JR 1899 / MMJS V.L.*". Die Initialen gaben den Bauherrn (= BH) Johannes Rühl (= JR) sowie den Maurermeister (= MM) Johann Sohn (= JS) von Lohra (= VL) an.

Am ältesten Stallgebäude des Hofes rechts vom Torbau ist eine stark verwitterte Bauinschrift angebracht, die nicht mehr vollständig zu entziffern war. Sie lautet: "*Johann George Hermann und Barbara desen Eheliche hausfrau [und] desen [Eltern Johann Hermann] und Elisabetha haben Gott vertraut, und diesen Bau erbaut, im jahr Christi 1711 Dein [.....] wird sich zu der Zeit meiden in [.....]dine, die Ochsen und füllen [= Fohlen] so der [.....] bauen werden gemenet [.....]*". Wie in der Scheuneninschrift mit dem Motiv der Feldfrüchte (Getreide) wies auch hier die ausgewählte Bibelstelle mit dem Vieh auf die Funktion des Gebäudes hin und zeigt die überlegte Auswahl der Bibelzitate. Ein weiterer Stall wurde 1820 fortlaufend zur Scheunenfront errichtet. Die Bauinschrift in Fraktur im Rähmbalken der Traufseite lautet: "*Dieser Bau ist durch Gottes Hülfe erbaut worden von Johannes Rühl und*

dessen Ehefrau Markretha eine Gebohrne Haemaennin Den 9 Juni Der Werk Meister War Johann Jacob Maurer, von Lohra 1820." In einem Balken über der Stalltür, die früher als Durchgang zur Straße genutzt wurde, war in Fraktur eingeschnitten: "Der Herr Segne für und für / die ein und ausgehen hir."



K e h n a

- An dem Stall zum "Jonges Hof " befand sich dieser "Ebsdorfer Kratzputz" aus der Zeit etwa um 1850.

Nach einem Foto von Karl Krantz aus 1989; gezeichnet von Heinrich Ehlich, Oberweimar, 2001.

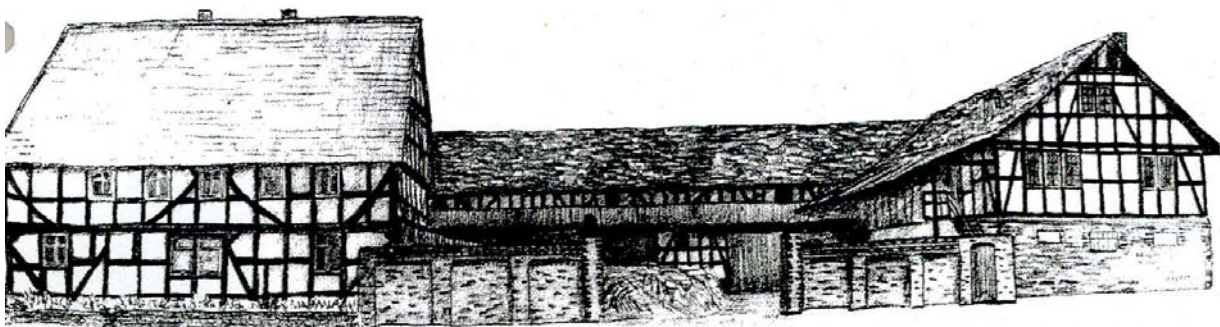
Heute in Besitz der Arbeitsgemeinschaft "Heilende Arbeit" Kehna.

IX. Kenenstraße 6, *Hermes* (vom Familiennamen Hermann; im Salbuch von 1592 ist *Hermanns Hen, Henchgen* als Ackermann und Dorfältester genannt)

Das stattliche Wohnhaus des Hermes-Hofes hat keine Bauinschrift. Es trug noch um 1900 ein Strohdach; auf einem der beiden Fotos, die Ludwig Bickell von diesem Gebäude anfertigte, sind in den Gefachen über den beiden Giebelfenstern im Dachgeschoß, heute durch Verschieferung verdeckt, noch Tünchinschriften der Renovierung von 1880 zu erkennen: "ANNO" über dem linken, "1880" über dem rechten Fenster. Die Rähmbalken des Hauses zeigen ganz ähnlichen Schmuck wie das älteste Stallgebäude des Hofes (zum Jonges-Hof hin; dieses datiert: 1672); das Wohnhaus dürfte also etwa zur selben Zeit erbaut worden sein. Das früher als Pferdestall genutzte Stallgebäude trägt in Antiqua-Versalien die Bauinschrift: "WIR BAVWEN ALLE VEH HN HIR AVI EIN CLII VND DA WIR EWIJ WOHNEN IHN DA BAVWEN WIR AM WEHNIJSEN HIN IM IAR CHRISTI 1672 DEN 3 MEY", also eine Variante zu dem eingangs erwähnten Spruch "Wir bauen alle feste".

Am gegenüberliegenden, zum Walgerbachtal hin gebauten Stall ist hofseitig im oberen Rähmbalken (das untere Rähm fehlt, da der Stall unterfangen wurde) die in Fraktur eingeschnittene umfängliche Inschrift erhalten: *"Durch die Hülfe Gottes haben diese Eheleute Johann Hermann und deßen Ehefrau Elisabetha geb: Schneiderin von Nanzhausen diesen Bau erbaut und wurde Aufgeschlagen am 11ten August Anno Domini nostri [= im Jahr unseres Herrn] 1855 Der Zimmermeister war Johann Wagner von Damm junior Nun haben wier ihn ausgebaut, und Gottes Almacht anvertraut daß er für alles stehen mag für Feuersnoth und aller Gefahr [Wer] nun hat auf dieser Welt seine Bauerei bestellt und auch seiner Seelen Heil nicht vergessen hat [der] kann ruhig scheiden, denn in jener andern Welt ist schon sein Haus bestellt, das von Gott gezimmert ist, durch [den] Heiland Jesus Christ. Auch will Gott mit denselben sein die nach mir ihn besitzen und will auch sie in jhrer Noth recht [väter]lich beschützen. Auf daß auch Sie nach ihrer Zeit getrost gehen in die Ewigkeit. Soli Deo gloria"*. Auch hier ist also, freilich im ausschmückenden Stil des 19. Jahrhunderts, der Sinngehalt des Hausspruches aus dem 17. Jahrhundert "Wir bauen alle feste, und sind doch fremde Gäste" wieder aufgenommen. Eine erhaltene Tünchinschrift an diesem Stall nennt Weißbinder und Jahr der Renovierung: *"Adam Förster / aus / Dernbach / 1887."*

An der Scheune ist in Fraktur die Bauinschrift am Rähmbalken eingeschnitten: *"Diese Scheune ist mit der Hilfe Gottes erbaut durch den Bauherrn Jost Hermann von hier und wurde aufgeschlagen am 23 Juni Anno 1911 Zimmermeister war Adam Wagner von Damm. Diesen Bau befehlen wir in Gottes Hand, alles Unglück sei davon abgewandt, vor Feuer und vor Wassersnoth behüte ihn der liebe Gott. Soli Deo Gloria d. h. Gott allein die Ehre"*. Am Fuß des rechten Torpfostens ist eingeschnitten: *"1911 / IHM"*. Ein bei der jüngsten Restaurierung aufgefundenes und in ein Gefach der hofseitigen Traufwand eingearbeitetes geschnitztes Balkenkreuz stammt noch vom Vorgängerbau, der auf einer um 1890 entstandenen Fotografie von Ludwig Bickell dokumentiert ist.



Kehna : Der Hermes - Hof um 1990 ... Zeichnung von Dr. Siegfried Becker, Niederwalgern.
Der Hof ist heute in Besitz der Gemeinschaft "Heilende Arbeit" in Kehna.

Nach den Aufzeichnungen Baumbachs soll über einer Toreinfahrt (der Scheune? – vielleicht als Tünchinschrift?) der Spruch nach dem oben bereits mehrfach angesprochenen Kirchenlied von Joachim Magdeburg gestanden haben: *"Wer Gott verdraut hat wohl gebaut allhier auf dieser Erden, wer sich verläßt auf Jesum Christ, dem soll der Himmel werden."*

An den Gebäuden der Anwesen X. Kenenstraße 9, *Namanns* (vom Familiennamen Naumann), XI. Kenenstraße 11, *Herbels* (vom Familiennamen Herbel; hier stand lediglich im Oberlicht über der Tür, aus Holz ausgesägt und weiß bemalt die Jahreszahl "18 57"), XII. Kenenstraße 14, *Schütze* (wohl vom Amt des Flurschützen, Feldaufsehers) und XIII. Kenenstraße 12 waren und sind keine Inschriften vorhanden. Am Backhaus wurden an der traufseitigen Wand zur Straße hin 1992 zwei Gefache mit Tünchinschriften versehen; in einem ist zwischen *"Gemeinde"* und *"Weimar"* das Gemeindewappen dargestellt, im anderen steht: *"Renoviert / 1992"*.

Aus den Aufzeichnungen Baumbachs vom 23.5.1925 sind zwei weitere Kehnaer Inschriften belegt (bez. B 1717), die nicht mehr zugeordnet werden konnten; sie wurden von Martin 1936 mit Fragezeichen versehen, waren also möglicherweise schon nicht mehr vorhanden. Die erste mag eine Bauinschrift gewesen sein, da sie in Versalien notiert wurde; die Orthographie dürfte durch Baumbach angepaßt worden sein: *"WO DER HERR NICHT DAS HAUS BAUET, / SO ARBEITEN UMSONST DIE DARAN BAUEN / WO DER HERR NICHT DIE STADT BEHÜTET, / SO WACHET DER WÄCHTER UMSONST."* Die andere Inschrift dürfte eine Tünchinschrift in einem Gefach gewesen sein, wiederum eine Variante zum Spruch "Wir bauen alle feste": *"Wir bauen hier alles schön und feste / und sind doch nur als fremde Gäste / und da wir sollen ewig sein / da bauen wir gar wenig ein. / Drum lasst uns solches wohl bedenken / und unser Gesetz zum Himmel lenken."* Sollte hier aber statt "Gesetz" nicht "Gebet" gestanden haben?

Hausinschriften sind in vielerlei Hinsicht als Quellen zu nutzen; auf einige Ansätze zur Interpretation sei daher noch kurz eingegangen. Zunächst lassen sich aus ihnen erste Hinweise zur Familiengeschichte entnehmen, die durch die Auswertung von Kirchenbüchern und Katasterbänden zu verdichten sind; zudem aber werden ansatzweise auch Heiratsbeziehungen deutlich, die zwischen sozial gleichgestellten Familien verschiedener Dörfer (Schichtenendogamie), aber auch innerhalb des eigenen Dorfes (lokale Endogamie) bestanden. Innerhalb Kehnas finden wir etwa den Familiennamen Hermann (von dem ja der Hausname *Hermes*, Hof IX, abgeleitet war) 1711 auch in Hof VIII und 1819 in Hof IV, dann 1855 wieder in Hof IX, und Johann Peter Gerlachs Mutter Catharina war eine geborene Mann (V); im Hof III (*Kaspersch*) heiratete Johannes Naumann die Haustochter Katharina geb. Simon. Hinweise auf Schichtenendogamie (mit einer gewissen Präferenz für kleine Weiler wie Stedebach, Nanzhausen, Neuhöfe, Kehlmbach) sind zu erkennen bei Anna geb. Dörr von Willershäusen und Elisabeth geb. Wagner von Rollshäusen (beide I), bei Johann Daniel Keil (II, vielleicht von Stedebach?), bei Margaretha geb. Lause von Kehlmbach (III), Elisabeth geb. Herrmann von Niederweimar (IV), Dorothea geb. Müller vom Neuhof (V), Margaretha geb. Becker von Ruchenbach (VII) und Elisabeth geb. Schneider von Nanzhausen (IX).

Bauinschriften und Haussprüche waren, das ist nicht geringzuschätzen, für den Weißbinder wie für den Zimmermann Mittel der Kundenwerbung; ein stattlicher Bau, an dem sich der Handwerker verewigte (*"Der Zimmermeister war Johann Adam Wagner von Damm und dessen Gesellen"*, II), war Zeugnis handwerklich hochwertiger Arbeit, das ihm neue Aufträge einbringen konnte. Über fast sechzig Jahre hin hat in Kehna die Werkstatt Wagner aus Damm in drei Generationen gebaut: 1855 baute Johann Wagner junior (Hof IX), 1871, 1872 und 1879 Johann Adam Wagner (Höfe VII und II), 1882, 1886 und 1888 Johann Wagner, Adams Sohn (Höfe II, III und VI), der letzte Bau noch durch den Vater Johann Adam Wagner

ausgeführt; 1911 wurde noch die Scheune auf Hof IX durch Johann Wagner errichtet. An den datierten Wirtschaftsgebäuden lassen sich aber auch Phasen wirtschaftlicher Intensivierung ablesen; zwischen 1820 und 1860 mußten wegen verbesserter Anbaumethoden und der Einführung der Stallfütterung größere Bergeräume und Ställe geschaffen werden (I - 1855 und 1857, IV - 1819, V - 1850, VIII - 1820/1863, IX - 1855), und an den Stallbauten der letzten drei Jahrzehnte (II - 1879 und 1882, III - 1882, massiv unterfangen bei VIII und IX), läßt sich die Ausweitung der Milchvieh- und Schweinehaltung als Reaktion auf die Agrarkrise der 1870er Jahre mit dem Preisverfall beim Getreide ablesen.



Teil des alten Scheunen- und Stallgebäudes des Hermes-Hofes aus dem 17. Jahrhundert, 1911 durch einen Neubau ersetzt. Das mittlere der drei Balkenkreuze blieb erhalten und wurde bei der letzten Renovierung in das Fachwerk der Scheune eingefügt. Aufgenommen von Ludwig Bickell, um 1890 (Bildarchiv Foto Marburg 810.554)

Der Hermes-Hof ist heute in Besitz der Gemeinschaft
"Heilende Arbeit" Kehna.-

Vor allem jedoch finden wir in den Inschriften die Auseinandersetzung des Menschen mit dem Tod, im Wunsch vor allem, wenigstens das Gebäude möge erhalten bleiben, vor Feuers- und Wassersnot geschützt werden. In die Hoffnung auf Beständigkeit des Baus ging zugleich das Bewußtsein um die Endlichkeit des Menschen und seines Werks ein, ganz konkret im angegebenen Tod des Bauherrn "*Diese Scheuer ist mit Der Hilfe Gotts erbauet worden Von Johanes Gerlach welcher die Erhebung nicht erlährt hat*" (Hof VII). Aber auch sonst gab die Bauinschrift im Moment der Errichtung eines neuen Gebäudes, das Generationen überdauern sollte, Anlaß zum Überdenken des eigenen Handelns: "*Nach Gelt nach Guth / tracht jedermann / vom Tod doch niemand / retten kann*" (IV). Viele Inschriften reflektieren diese Gedanken, auch wenn sie Hüllwörter gebrauchen: "*er der die Welt allmächtig hält, wird mich in meinen Tagen [= im Sterben], als Gott und Vater tragen*" (VI) - "*Auf daß auch Sie nach ihrer Zeit [= nach ihrem irdischen Dasein] getrost gehen in die Ewigkeit*" (IX) - "[der] kann ruhig scheiden, denn in jener andern Welt ist schon sein Haus bestellt" (IX).

Kein Menschenwerk ist von Dauer. Nicht Haus noch Hof, auch nicht der festgefügteste Bau, hat dauerhaften Bestand. Die Landwirtschaft hat am Ende des 20. Jahrhunderts in gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht einen dramatischen Bedeutungsverlust hinnehmen müssen, der für den Gebäudebestand in Kehna eine existentielle Bedrohung war. Auch wenn der Weiler Ensembleschutz durch die Denkmalpflege genießt, wäre ohne neue Nutzungsformen ein Erhalt des Dorfbildes kaum denkbar gewesen. Die "Gemeinschaft in Kehna" als sozialtherapeutisches Projekt des gemeinsamen Lebens und Arbeitens von Menschen mit und ohne Behinderungen (<http://www.Kehna.de>) zeigt, daß es auch für die kleinen Dörfer der Marburger Landschaft eine Hoffnung gibt, sie in ihrer baulichen Struktur noch eine Weile erhalten zu können.

Literaturhinweise:

Fachwerkkirchen in Hessen. Hrsg. vom Förderkreis Alte Kirchen e.V., Marburg, unter Mitarbeit von Irmgard Bott, Jean Chanel, Angus Fowler, Dieter Großmann, Alfred Höck, Anneliese Klappenbach, Gerhard Seib und Peter Weyrauch. Königstein i.Ts. 1976

Bauer, Christine H.: Hausbau und Bauverordnungen in Hessen-Kassel/Kurhessen 1532-1866. (= Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, 31) Kassel 2003

Becker, Siegfried, und Andreas C. Bimmer (Hrsg.): Ländliche Kultur. Göttingen 1989

Becker, Siegfried: Bernhard Martin und die deutsche Volkskunde in Marburg 1934 - 1945. In: Geschichte der Germanistik und Kunstwissenschaften an der Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus, 2003 (im Druck).

Ders.: Quellen und Materialien zur Kulturgeschichte des Alltags. Ein Bericht zu Archivbeständen und Fachgeschichte der hessischen Volkskunde in Gießen und Marburg. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen, 86, 2001, S. 89 - 103

Bender, Paul: Hessische Hausinschriften aus der Marburger Gegend. Ein Beitrag zur Volks- und Heimatkunde. (= Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Realschule zu Haspe i.W.) Haspe 1913

Blöcher, Elsa: Der Zimmermann im Hinterland und seine Balkeninschriften. (= Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, 11) Kassel 1975

Hepding, Hugo: Hessische Hausinschriften und byzantinische Rätsel. In: Hessische Blätter für Volkskunde, 12, 1913, S. 161 - 182

Höck, Alfred: Hessen - Land und Leute. Ausgewählte Beiträge zur Landes- und Volkskunde. Zum 75. Geburtstag hrsg. von Siegfried Becker und Hans-Peter Lachmann. Marburg 1996

Nachtigall, Helmut: Haus- und Torinschriften in Hessen. 346 Inschriften an Fachwerkhäusern und Toren in Mittelhessen. Gießen 1985

Rumpf, Karl: Handwerkskunst am hessischen Bauernhaus. 2. Aufl. Marburg 1983

Schaefer, Werner-Max: Hausinschriften und Haussprüche. Allgemeine und analytische Untersuchungen zur deutschen Inschriftenkunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde, 19, 1920, S. 1 - 114

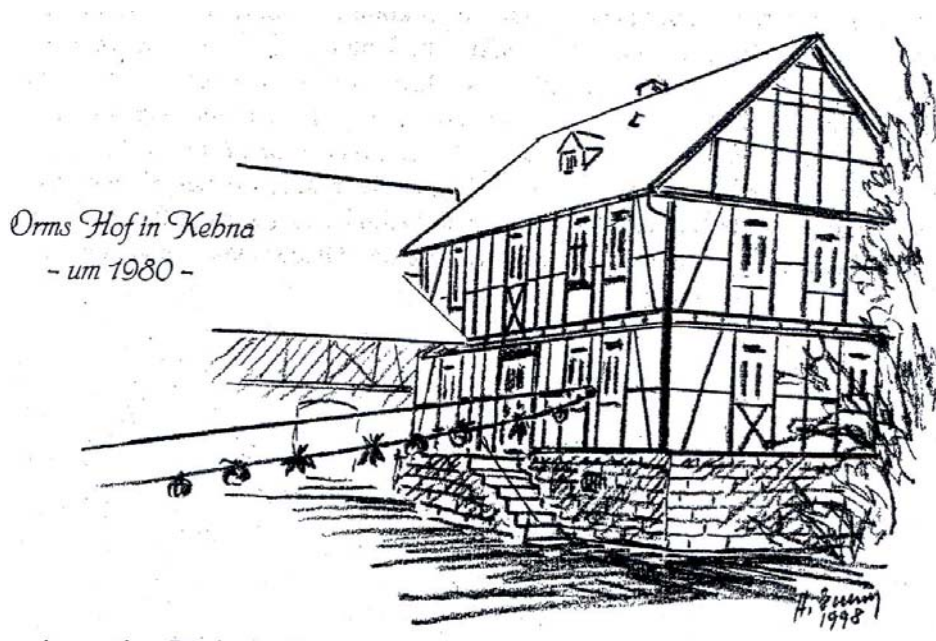
Spamer, Adolf: Hessische Volkskunst. Jena 1939

Widera, Joachim: Möglichkeiten und Grenzen volkskundlicher Interpretationen von Hausinschriften. (= Artes Populares, Studia Ethnographica et Folkloristica, 19) Frankfurt am Main u.a. 1990

Orms Hannes



In Kehna lebte sehr zurückgezogen ein alter Junggeselle, Orms Hannes, ein menschenscheuer Einsiedler und Eigenbrötler. Nur selten bekam man ihn zu Gesicht, und wenn er seinen Bau wirklich einmal verließ, dann besuchte er ausschließlich Bekannte. Der schöne Fachwerkhof, den er ganz alleine bewohnte, liegt nördlich des kleinen Baches, an der Straße nach Allna. Eines Tages hatte ich in der Nähe zu tun, es ging damals um die Sanierung des gemeindlichen Feuerlöschteiches, der sich direkt gegenüber seinem Anwesen befindet. Während ich noch mit den Mitarbeitern unseres Bauhofes diskutierte, vernahm ich ein quietschendes Geräusch hinter meinem Rücken. Ich blickte zu *Orms-Hof* hinüber und sah erstaunt, wie sich an einer langen Leine - hintereinander aufgereiht - Weißkohl, Möhren, Wirsing und andere Gemüsesorten ruckartig in Richtung Wohnhaus bewegten. Dort waren im geöffneten Fenster zwei Männerarme zu sehen, die kräftig an



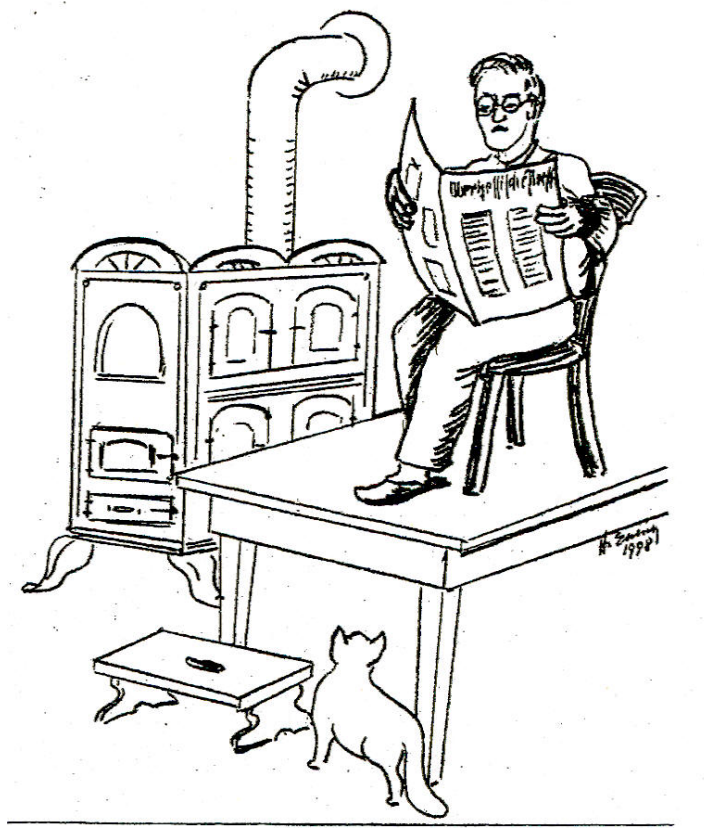
einem über Umlenkrollen verlaufenden Drahtseil zogen. Als der erste Krautkopf in Reichweite kam, wurde er abgenommen und das Seil wanderte nun wieder rückwärts in Richtung Scheune, wo es mit seiner vegetarischen Fracht in einem Loch neben dem Tor verschwand. Wir waren sprachlos und mußten gleichzeitig lachen. Der alte Tüftler hatte sein Wintergemüse an der Wäscheleine befestigt, die quer über den gesamten Hof verlief und so konnte er, ohne hinausgehen zu müssen, seinen Tagesbedarf an Gemüse zu sich heranholen und den Rest wieder bequem in die Scheuer zurücktransportieren. Die Kehnaer, denen ich meine Beobachtung mitteilte, fanden nichts besonderes dabei, sie kannten ja ihren Hannes. Er sei halt ein etwas eigenartiger Zeitgenosse, ein Kauz, bekam ich zur Antwort, der ständig etwas bastele oder konstruiere, aber das sei doch alles nur nutzloses Zeug.

Um eine solche Erfindung geht es auch in der nachfolgenden Episode. Seine Idee, damals noch verlacht, hätte heute bei gewissen Ökojüngern bestimmt gute

Chancen für einen Umweltpreis. Als einer der Ersten erhielt unser Archivar Heinrich Ehlich Kenntnis von dieser innovativen und energiesparenden Maßnahme. Zusammen mit dem Lehrer i.R., Herbert Kosog, richtete er in der Zeit um 1976/77 das erste historische Gemeindearchiv in der ehemaligen "Flüchtlingswohnung" über dem Backhaus ein, wodurch er öfters nach Kehna kam. Als er sich eines Tages mit dem Nachbarn Heinrich Böth unterhielt, in dessen Hause sich auch die Poststelle des Ortes und der öffentliche Fernsprecher befanden, gesellte sich *Orms Hannes* hinzu und ließ im Laufe des Gespräches unter anderem durchblicken, daß er eine Erfindung gemacht habe. Neugierig, was er denn diesmal wieder ausgebrütet haben könnte, forderten ihn die beiden Männer zum Erzählen auf und der Hannes berichtete folgendes: *"Wanns etz kaalt wird, mache ich mer Feuer ean mein Owe. Domet ich Holz spärn, stenn ich mein Stouhl of de Desch ean setze mich do drof ean lease mei Zeirung. Do owe eas es viel wärmer als onne ean dr Stobb, ean aich spärn Energie "*.

Dagegen war nichts zu sagen, offen blieb nur die Frage, ob der Hannes mit seiner Erfindung zu früh oder zu spät dran war? Ähnliches gab es ja früher schon auf dem Lande und heute noch in weiten Teilen Osteuropas, nämlich den Kachelofen mit einer Liegestatt oben drauf.

Der Hof Gerlach (Orms) ist heute in Besitz der Gemeinschaft "Heilende Arbeit" in Kehna.



Die Rumänien-Deutschen

Erkundung des schicksalhaften Lebensweges der deutschstämmigen Familie Karl Hartmann in Niederweimar

Als Verfasser dieses Berichtes hielt ich es für angebracht, den Lebensweg einer deutschstämmigen Familie aus Rumänien für den Geschichtsverein Weimar, und somit für die Nachwelt, zu dokumentieren. Die hier in unserem Ort sesshaft gewordene Familie Hartmann mag für viele Umsiedler als Beispiel dienen.

In einer Vorinformation auf der Straße wurde Herr Hartmann auf ein Treffen mit mir vorbereitet, dem dieser auch zustimmte. Dieses Treffen fand in seinem Hause, Wiesenweg 3, in Niederweimar, am Mittwoch, dem 27. November 2002, statt. Herr Hartmann steht im 94. Lebensjahr und erfreut sich dem Alter entsprechend einer geistig und körperlich zufriedenstellenden Verfassung. Er lebt alleine in seinem Haus. Seine Ehefrau ist bereits vor vielen Jahren verstorben. Seine fünf Söhne sind alle außer Haus und haben ehrbare Berufe erlernt. Obwohl Herr Hartmann eine ganze Generation älter ist als ich, sprechen wir uns mit „du“ an.

Karl Hartmann, 94-jährig

Nach dem Kirchgang



Ich, Hans. Schneider: Karl, erzähl doch mal von deiner ehemaligen Heimat in Rumänien, sag, wo du geboren bist. War dies eine Stadt oder ein Dorf, wurde dort auch deutsch gesprochen, und wie konnte man das Leben beschreiben?

K. Hartmann: Meine Vorfahren waren in den Jahren 1776/77 von Deutschland dort hingezogen. Aus meinen damaligen Urkunden geht nur hervor, dass sie deutscher Abstammung waren. Ich kann nicht mehr sagen, aus welcher Region sie genau aus Deutschland stammen, wahrscheinlich aus der Pfalz. Denn im Ort wurde deutsch sowie Pfälzer Mundart gesprochen, ebenso wie in unserer Familie bis heute noch.

Geboren bin ich in dem Dorf Badeutz Kreis Radautz in der Bukowina (auf deutsch Buchenland). Das Gebiet gehörte damals noch zu Österreich. Erst nach dem 1. Weltkrieg im Jahre 1918 wurde die Bukowina Rumänien zugeschlagen.

Der Ort umfasste ca. 140 Seelen, von denen die knappe Hälfte deutscher Herkunft war. Die Deutschen waren zu 90 % evangelischen Glaubens. Im 1. Weltkrieg ist unser Anwesen abgebrannt und wurde von uns wieder aufgebaut.

H. Schneider: Karl, ist dir bekannt, aus welchen Gründen deine Vorfahren dorthin gekommen sind?

K. Hartmann: Auf Empfehlung des Habsburger Kaisers Joseph II., einem Sohn der Kaiserin Maria Theresia, sind meine Vorfahren dort hingefahren. Man verwies auf die ertragreichen Böden und versprach ihnen Steuererleichterungen. Jeder deutsche Kolonist erhielt als Siedler eine zur Landwirtschaft sich eignende Fläche von 14 Hektar. Es war fruchtbare, schwarze Erde. Darauf konnte man damals eine Existenz zum Leben aufbauen. Durch die Weitergabe von Ländereien an die nachkommenden Generationen wurden die verbleibenden Flächen immer kleiner, so dass man auf zusätzliche Einkommensmöglichkeiten angewiesen war.

Meine früheren Vorfahren sowie mein Vater übten das Stellmacherhandwerk (Wagenbauer) aus. Auch ich habe diesen Beruf erlernt und die Gesellenprüfung abgelegt. In unserem Betrieb gab es stets viel zu tun. Vater wusste oft nicht mehr, wem die vielen zur Reparatur angelieferten Geräte und Waren gehörten. Wir verdienten gutes Geld und konnten dafür immer wieder neues Land kaufen.

Das Handwerk wurde ausschließlich von Deutschen betrieben. Die rumänischen Einwohner beschränkten sich auf die Landwirtschaft. Dadurch waren deren Einkünfte geringer als die der Deutschen, die neben der Landwirtschaft meist noch einen weiteren Beruf ausübten. Durch handwerkliches Geschick und intensive Arbeit waren die Deutschen gegenüber den Rumänen bessergestellt. Man spürte als Deutscher einen gewissen Neid. Die Rumänen hatten ja auch die Möglichkeit, sich beruflich weiterzuentwickeln, aber sie taten es nicht. Industrie war nicht vorhanden, in der man hätte Geld verdienen können.

Während die verschiedenen Volksgruppen unter österreichischer Regierung harmonisch zusammen lebten, waren die Deutschen unter rumänischer Herrschaft nicht mehr gern gesehen. Ja, wir spürten eine Diskriminierung. Ein Beispiel: Ich wurde zur rumänischen Armee eingezogen, durfte jedoch als Deutscher nicht die rumänische Fahne tragen. Die Amtssprache war rumänisch. Infolge der zunehmenden Romanisierung fiel uns die Entscheidung für die spätere Umsiedlung etwas leichter.

H. Schneider: Karl, wie ging die Umsiedlung nach Deutschland vonstatten, was geschah mit eurem Vermögen usw.?

K. Hartmann: Ich muss dazu erst sagen, dass der damalige Staatspräsident Antonescu durch einen Staatsstreich an die Macht gekommen war. Rumänien war durch das bestehende Staatenbündnis (Entente) mit Polen, der Tschechoslowakei und Jugoslawien gegenüber der Sowjetunion gebunden. Nun war Deutschland 1939 in Polen eingerückt. Der Bündnisfall war demzufolge eingetreten, und Rumänien hätte eigentlich zu Gunsten von Polen eingreifen müssen.

Stattdessen pflegte Antonescu gute Beziehungen zu Deutschland. In der rumänischen Bevölkerung rumorte es deswegen. Man befürchtete einen weiteren Putsch. Es wurde geheim gehalten, war jedoch bekannt, dass deutsche SS-

Truppen in Zivil und auch bewaffnet im Land für einen möglichen Putsch bereitstanden. In dieser Zeit wurde mit Unterstützung Antonescus ständig Propaganda für eine Umsiedlung der Deutschen nach Deutschland gemacht. Man erzählte uns in einberufenen Versammlungen,

dass es keinem Umsiedler in Deutschland schlechter gehen würde als hier. Alle bekämen den gleichen Grundbesitz und mehr gegenüber dem Eigentum in Rumänien, und zwar bereits nach wenigen Wochen. Aus unserem Dorf und auch aus Nachbardörfern hatte sich dann der überwiegende Teil der deutschstämmigen Bevölkerung für die Umsiedlung entschieden. Es war alles freiwillig, keiner musste weg. Was man aber wirklich mit uns vorhatte, hat man uns nicht gesagt. Das erfuhren wir erst viel später.

H. Schneider: Karl, wie ging die Umsiedlung dann vor sich, wie wurdet ihr dort entschädigt für euer Vermögen, was durftet ihr mitnehmen, und wo ging es hin?

K. Hartmann: Es war im Jahr 1940. Das gesamte Vermögen wurde durch deutsche Behörden geschätzt und schriftlich festgehalten. Deutschland erhielt dafür vom rumänischen Staat Erdöl. Wir bekämen ja im Reich als Ausgleich, so wurde uns ständig zugesichert, mindestens den gleichen landwirtschaftlichen Besitz mit den entsprechenden Gebäuden für unsere aufgegebene Heimat. Eines Tages war es so weit. Mitnehmen konnte jeder ein Wohn- oder ein Schlafzimmer. Ich hatte Kisten gezimmert und verstaute unser Schlafzimmer darin. Unsere Tiere mussten zurückgelassen werden. Zu dieser Zeit hatten wir die Söhne Gerhard, 4 Jahre, und Kurt, 1 Jahr alt.

Der Pferdewagen war gepackt, und ab ging es zum 12 km entfernt liegenden Bahnhof. Nach dem Umladen unseres Gepäcks in den bereitstehenden Zug nahmen die rumänischen Helfer unser Pferdegespann mit Wagen in Empfang. Dies war dann doch ein nachdenklicher Augenblick, als wir unser Hab und Gut und nun auch noch unsere treuen Pferde aufgaben. Das Ziel war uns nicht bekannt.

Wir kamen nach etwa 2 Tagen in einem Umsiedlungslager in Bad Wörishofen in Bayern an. Nach etwa einem Jahr ging es weiter nach Kochlowitz bei Kattowitz in Oberschlesien (gehört heute zu Polen), wieder in ein Lager. Hier wurde unser Sohn Heinz geboren.

Zum ersten Mal wurde uns nun endlich vor Augen geführt, welche Höfe uns zur Verfügung gestellt werden sollten. Es waren nämlich Bauernhöfe, die den polnischen Bauern enteignet wurden. Hiermit waren wir, auch meine Frau und andere Umsiedler, gar nicht einverstanden. Wir waren geschockt, dass die polnischen Landwirte vertrieben wurden und wir ihre Besitzungen übernehmen sollten. Hiermit hatten wir bei der Entscheidung zur Umsiedlung nicht gerechnet. Aus den genannten Gründen zögerten wir wie viele andere auch, in die uns dort zur Verfügung gestellten Höfe einzuziehen.

Uns wurde nun allmählich klar, dass wir dazu ausersehen waren, ohne es zu wissen, die besetzten Gebiete in Osteuropa zu sichern und die Siedlungspolitik des Reiches auszuführen sowie mit dem Entgelt für das zurückgelassene Vermögen, dem Erdöl, mittelbar zur Finanzierung des Krieges beizutragen. Zur Übernahme eines Hofes ist es auch deshalb nicht gekommen, weil nach der Niederlage von Stalingrad der Rückzug der deutschen Truppen aus den besetzten Ostgebieten begonnen hatte. Bis dahin hatten wir bereits ca. drei Jahre in Lagern verbracht.

H. Schneider: Karl, was wurde nun?

K. Hartmann: Wir haben erneut die Koffer gepackt und fuhren mit dem Zug durch Deutschland, wieder in ein Lager, diesmal bei Bad Bergzabern in der Pfalz. Als Begründung hierfür hatte man uns gesagt, wir seien ja Pfälzer. Dort blieben wir etwa drei Monate.

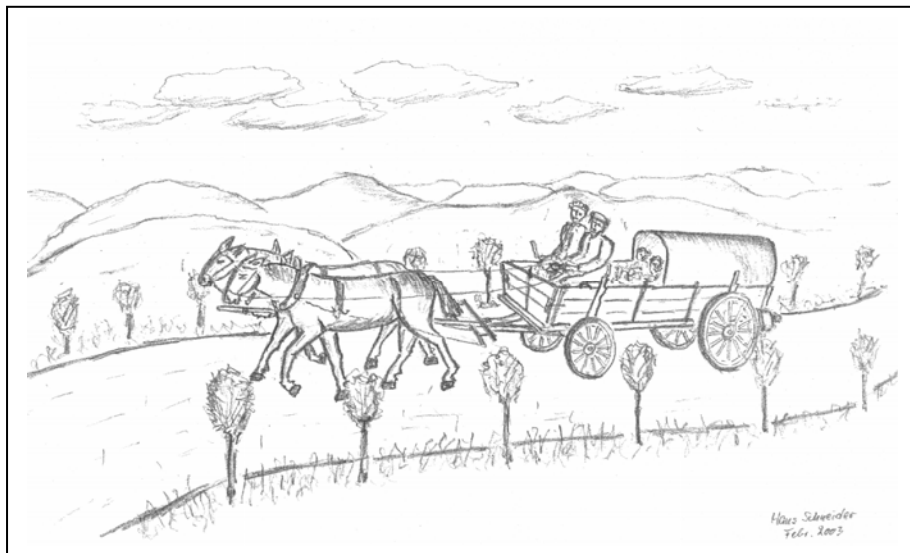
Dann kam von dem zuständigen Amt die Nachricht, dass wir in Luxemburg angesiedelt werden sollten. Das Land war zu dieser Zeit von deutschen Truppen besetzt. Nach ca. fünf Stunden erreichten wir das Ziel. Uns wurde ein Gehöft zugewiesen, in der Größe ähnlich dem in unserer alten Heimat. Es schien so, als wenn die Eigentümer über Nacht den Hof verlassen

hatten, denn die Tiere waren versorgt, und alles Nötige war vorhanden. Wir stellten uns die Frage: Wo sind die Eigentümer? Sie können doch nicht einfach alles im Stich gelassen haben.

Wir hatten nun ein neues Zuhause, wie wir annahmen, und konnten sofort wieder landwirtschaftlich tätig sein. Die fruchtbaren Böden brachten gute Ernten. Alles schien zufriedenstellend zu verlaufen. Doch nahm der Krieg einen zunehmend negativen Verlauf für Deutschland. Die alliierten Truppen landeten in der Normandie, sie rückten vor, und die deutschen Truppen zogen sich an allen Fronten zurück.

Eines Tages, nach etwa einem Jahr, wir waren gerade beim Dreschen, kam ein deutscher Offizier und ordnete an, dass wir sofort alles aufgeben und nach Deutschland zurückfahren müssen. Dies sollte aber geheim bleiben; niemand durfte etwas hiervon erfahren. Wir bepackten einen Wagen mit dem Nötigsten und fuhren, mit zwei Pferden bespannt, in der Nacht los in Richtung deutsche Grenze. Die Möbel hatten wir zurücklassen müssen. Erst jetzt erfuhren wir, dass sich die Eigentümer der den Umsiedlern überlassenen Höfe, nicht weit entfernt, versteckt gehalten hatten, denn sie hatten nicht zur deutschen Armee eingezogen werden wollen.

Die Fahrt führte uns in den hohen Westerwald. Dort wurden wir in einen Bauernhof in Hohn bei Neuwied eingewiesen, der unbewohnt war. Es war Herbst 1944. Der Winter stand vor der Tür.



Wieder auf der Flucht zurück nach Deutschland

Wir richteten uns dort wieder neu ein. Im Gegensatz zum Hof in Luxemburg waren hier keine Vorräte für die Pferde vorhanden. Sie waren durch die Strapazen des langen Weges arg heruntergekommen. Ich erhielt den Auftrag, für die Wehrmacht Dienstleistungen zu erbringen. Diese Arbeiten bestanden darin, dass ich mit meinem Fuhrwerk für die Soldaten Verpflegung und dgl. zu befördern hatte. Hierdurch bot sich die Möglichkeit, an Futter für die geschwächten Pferde zu kommen. Das Schicksal wollte es, dass wir durch feindliche Einwirkungen - durch Granatsplitter - eines der beiden Pferde verloren.

Es war eine harte Zeit. Inzwischen war unsere Familie durch die Geburt des Sohnes Fritz auf sechs Personen angewachsen. Auch mein Schwager Ernst und meine Schwägerin Eva Hartmann wohnten bei uns in diesem Hof.

H. Schneider: Karl, nun zogen sich die deutschen Truppen immer weiter ins Innere des Landes zurück. Fremdes Hoheitsgebiet war nicht mehr besetzt. Die gegnerischen Truppen kamen näher. Der Krieg schien für Deutschland verloren zu sein. Wie habt ihr das als Umsiedler empfunden?

K. Hartmann: Es kann sich jeder vorstellen, wie uns zu Mute war. Meine Frau und ich, wir hatten uns entschieden, im Westerwald zu bleiben, ganz egal, was kommen wird. Im Gegensatz zu uns zogen es mein Schwager und meine Schwägerin vor, mit dem Pferdewagen weiterzuziehen. Sie gingen immer noch von einem deutschen Sieg aus. Schließlich wurden sie vor Marburg von den Amerikanern im März 1945 eingeholt. Uns fehlte nun jede Verbindung zu unseren Verwandten. Inzwischen erlebten wir das mit Angst und Schrecken verbundene Kriegsende.

Nach ca. drei Monaten kam die Schwägerin zu Fuß, um uns mitzuteilen, dass sie in Niederweimar untergebracht seien, und uns zu bitten, zu ihnen zu kommen. Erst wollten wir nicht zusagen, denn wir waren es leid, schon wieder umzuziehen, zumal wir uns doch gerade ein bisschen eingewöhnt hatten. Wir haben es uns aber überlegt und sind dann doch dem Vorschlag von Eva gefolgt, haben unsere wenigen Sachen gepackt und sind in Richtung Niederweimar losgefahren. Wir hatten jetzt nur noch ein Pferd, welches aber ein schönes Fohlen geboren hatte, das auf dem Weg nebenher mitlief, ohne angeleint zu sein.

Hier in Niederweimar kamen wir im Juni 1945 an. Für unsere Familie wurde ein Zimmer in der Alten Schule (im ehemaligen Bürgermeisteramt) zugewiesen. Das Pferd mit Fohlen konnten wir bei Herrn Johann Müller, dem ehemaligen Bürgermeister und Landwirt, unterbringen.

Hans, ich kann dir sagen, es waren furchtbare Zeiten. Gearbeitet habe ich zunächst auf dem Hof Kessler. Herr Kessler war zu dieser Zeit noch in amerikanischer Gefangenschaft, und die gefangenen fremdländischen Hilfskräfte waren inzwischen in ihre Heimat zurückgekehrt. Meine Hilfe war der Familie Kessler recht, und es war mir ein bescheidener Verdienst möglich. Allmählich normalisierte sich auch das Leben der hiesigen Bevölkerung, obwohl noch einige Kriegsteilnehmer in Gefangenschaft waren.

Mehrere Jahre lebten wir nun mit sieben Personen - inzwischen war auch der Sohn Helmut geboren - in dem einen Zimmer in der Alten Schule. Geschlafen habe ich zunächst auf dem Steinfußboden, bis mir Herr Georg Lemmer ein altes Bett zur Verfügung stellte.

Außer als Hilfskraft auf dem Bauernhof Kessler betätigte ich mich nun zunehmend mit dem Pferd auch als Fuhrunternehmer. Ich muss dazu noch sagen, dass ich

das Pferd nach Luxemburg zurückgegeben habe. Es wurde hier abgeholt und dem ehemaligen Besitzer zurückgebracht. Das Fohlen, das inzwischen erwachsen und als Zugpferd angeleint war, konnte ich behalten. Es war nun mein Arbeitspferd.

Meine Arbeit bestand im wesentlichen darin, Brennholz aus dem Wald für die hiesige Bevölkerung zu holen. Holz war zu dieser Zeit der wichtigste Brennstoff zum Heizen. Überdies half ich bei kleinen landwirtschaftlichen Arbeiten von Nebenerwerbslandwirten. Auch war ich als Wege- und Friedhofswärter für die politische Gemeinde tätig.

Die Ernährung war überall knapp, und so versuchte fast jeder, wo auch nur möglich, sich selbst ein paar Kartoffeln anzupflanzen oder etwas Roggen zu säen und zu ernten. Hierbei konnte ich mit meinem Gespann gute Hilfe leisten. Mit der Währungsreform im Juni 1948

änderte sich dies schlagartig. Es gab nicht mehr genug Aufträge. Ich musste mich nach einer anderen Tätigkeit umsehen.



Das Bild entstand Ende der fünfziger Jahre und wurde im Niederfeld im jetzigen Kiesabbaugebiet aufgenommen. Zwischen Pferd und Wagen erkennt man im Hintergrund das ehem. Bahnhof, sowie den noch unbebauten Weinberg. Herr Hartmann mit Ehefrau und Sohn sowie Familie Göttel sind auf dem Weg zu ihrem Acker um Kartoffel zu pflanzen.

Im Jahr 1963 konnte ich in der Marburger Molkerei als Arbeiter anfangen. Nun hatte ich ein gesichertes Einkommen, was mir erlaubte, ein Grundstück zu erwerben und ein Wohnhaus für unsere Familie zu bauen. Mein Pferd habe ich verkauft und mir stattdessen einen kleinen Ackerschlepper zugelegt, mit dem ich neben meiner Tätigkeit in der Molkerei noch die wenigen Fuhrgeschäfte ausführte, bis ich dann schließlich mit 67 Jahren endlich in den Ruhestand trat und auch alle Nebenbeschäftigungen einstellte.

Derweil waren meine Söhne in der Ausbildung bzw. gingen bereits einer Tätigkeit nach. Alle sind heute gut versorgt. Leider ist meine Frau zu früh verstorben, sodass ich schon 17 Jahre alleine im Haus lebe.

H. Schneider: Karl, hast du denn jemals Verbindung mit dem Hofeigentümer in Luxemburg aufgenommen, wo du über ein Jahr lang gewohnt und gearbeitet hast?

K. Hartmann: Nein, es wäre mir zu schwer gefallen, mich dazu zu entschließen, denn ich hatte ihnen ja auf Anordnung deutscher Behörden die beiden Pferde und den Wagen weggenommen. Ich bedauere dies, aber ich konnte nicht anders handeln. Ich bin übrigens auch nach der Umsiedlung nicht mehr in Rumänien gewesen.

H. Schneider: Aus Rumänien kommen nun die letzten deutschstämmigen Menschen als Spätaussiedler nach Deutschland. Bereust du, dich schon zu Beginn des Krieges zur Umsiedlung entschlossen zu haben?

K. Hartmann: Rückblickend muss ich doch sagen, dass die damalige Entscheidung, mit der Familie „heim ins Reich“ zu ziehen, besser war, als in Rumänien zu bleiben, obwohl wir zweimal Haus und Hof verloren hatten - im 1. und im 2. Weltkrieg - und wir jedes mal wieder

am Nullpunkt neu anfangen mussten. Den damals in Rumänien verbliebenen Deutschen ging es nach dem Krieg infolge der Politik der sozialistischen Machthaber, gemessen an dem, was wir in den fünf Jahren des Umherziehens haben durchmachen müssen, noch viel schlechter als uns.

Auch hätten unsere Kinder in Rumänien nicht die Möglichkeiten der schulischen und beruflichen Bildung haben können, wie sie hier gegeben waren.

Niederweimar ist für mich und meine Familie zur neuen Heimat geworden. Hier habe ich meine endgültige Bleibe gefunden. 57 Jahre, über die Hälfte meines Lebens, habe ich schon hier verbracht. Ich habe viel Verständnis und Hilfe erfahren, wofür ich dankbar bin, und viele Bekannte und Freunde gewonnen.

Erwähnen möchte ich noch, dass meine Familie sich auch in der Kirchengemeinde engagiert hat: Ich war einige Jahre Mitglied des Kirchenvorstandes und viele Jahre aktives Mitglied des Kirchenchores, meine Frau war Mitglied der Frauenhilfe und zwei Söhne waren Mitglieder des Posaunenchores.

Zum Schluss des Gespräches bedankte sich Herr Hartmann für das Interesse an dem Schicksal seiner Familie sowie für die Mühe, dies alles zu Papier zu bringen.

Aufgenommen für den Geschichtsverein Weimar

im Januar 2003

Hans Schneider

„Das ungenossene Gericht“ 1754

(Hessenland, 7. Jahrgang, Folge 12, Von W.E. Kellner)

Rechtsgewohnheiten und altes Herkommen haben in der Vergangenheit oft eine erstaunliche Zähigkeit bewiesen. Selbst ganz zweckentleerte Formen ragten so hier und da in eine Zeit hinein, die mit ihnen nichts mehr anzufangen wußte. Erst die Aufklärung bot aber in gewandeltem Verhältnis der Menschen zur Geschichte die Möglichkeit, solche Rechtsformen abzuschaffen. Häufig genug wissen wir nichts mehr davon. Aber mitunter kommt doch beim Studium alter Akten das eine oder andere wieder zu Tage.

Sechs Bauersfrauen aus Niederweimar schickten am 22. September 1752 ihrem Landesherrn, dem hessischen Landgrafen Wilhelm VIII, eine Bittschrift. Sie beklagten sich darüber, daß sie alljährlich zum „Ungenossenen Gericht“ erscheinen müßten. Von ihren Nachbarn würde diese Verpflichtung als schimpflich angesehen, sie müßten Hohn und Spott erdulden und ihre Kinder hätten Schwierigkeiten beim Heiraten. Sie baten von dieser Belastung befreit zu werden. Was war das, dieses „ungenossene Gericht“?

Der Landgraf und seine Geheimen Räte in Kassel konnten sich offenbar recht wenig darunter vorstellen. Deshalb wurde die Marburger Regierung aufgefordert, darüber zu berichten.

Und so erfahren wir denn auch Näheres über diese eigentümliche Einrichtung: Der Rentmeister Duntzen und der Schultheiß Scheffer hegten herkömmlich dieses „ungenossene Gericht“ am Ägidientag (1. September) eines jeden Jahres, bevor das Feldrügengericht gehalten wurde. Aber das ganze erschöpfte sich darin, daß man die zum Gericht gehörigen Personen namentlich verlas und gegen solche eine Strafe festsetzte, die ausgeblieben waren. Nach einer beigelegten Liste waren zusammen 25 Personen verpflichtet, zu erscheinen. Sie kamen aus den Gerichten Reizberg (Nämlich aus Gisselberg, Niederweimar, Ronhausen), Lohra, (aus Rollshausen, Rodenhausen, Bellnhausen, Kirchvers), Ebsdorf (Hassenhausen) und Wittelsberg (Wittelsberg, Marbach, Cappel und Wehrda). Aber die beiden Beamten haben sich damit nicht begnügt. Was den Ursprung dieses Herkommens angehe, schreiben sie: „so dürfte es wohl daher entstanden seyn, weiln dieser Personen Voreltern aus einem unächten Ehebette gebohren, weshalb dann diese Descendenten die Schande ihrer Voreltern tragen und sich öffentlich vor Gericht stellen müssen, wodurch dann zu offeren nach geendigten beyden Gerichten zwischen diesen und einigen von denen, da jene sich über diese moquiren, Zwistigkeiten entstehen und diese geöfftet werden.“

Deshalb meinen die Beamten denn auch, man könne das Gericht unbesorgt gegen eine einmalige Zahlung der Betroffenen aufheben, wenn diese nur deren Bedepflicht (Steuerpflicht) dadurch nicht berührt würde.

Wir werden noch sehen, was es mit dieser historischen Erklärung auf sich hat. Sie gemahnt immerhin an die diskriminierende Rechtsstellung der unehelichen Kinder und vor allem der Kinder aus einer blutschänderischen Verbindung, denen zumeist das Erbrecht und die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter versagt wurden. Die letzteren wurden von manchen Landrechten mit der abscheulichen Bezeichnung „Bastarde aus verdammter Geburt“ belegt.

In Kassel war man mit dem Bericht der beiden Beamten ganz zufrieden. Aber man erwartete von der Marburger Regierung, daß sie auch selbst gutachtend dazu Stellung nähme. Das dauerte nun wieder ein Vierteljahr. Im ganzen schlossen sich die Marburger Räte der Meinung jenes Berichtes an. Sie schrieben: „Nachdem nun diese Gericht in einem bloßen Mißbrauch besteht und nur zu Zänkereyen Anlaß giebt, die damit behaftete Personen in Ansehung der Leibeigenschaft, worinnen selbige ohnehin stehen, nach wie vor in der Beede verbleiben, mithin dem herrschafftlichen Interesse so wenig als sonst jemand hierunter in dem

mindesten etwas abgehet“; So sind wir der unterthänigst ohnmaßgeblichen Meinung, daß solches Gericht ohne einiges Bedencken gänzlich abgeschafft werden könnte“.

Deutlich spürt man den Hauch des Rationalismus, der Aufklärung, selbst in diesen formelhaft verklausulierten Sätzen. Wie sehr sich in dieser Zeit alle Dinge dem Maßstab eines vernünftigen Sinnes unterwerfen mußten, läßt hier ein Einzelfall zu Tag treten. Darum hat sich denn auch der Landgraf dem Begehren der 6 Bauersfrauen nicht verschlossen. Am 6. Februar 1754 befahl er die Aufhebung des „ungenossenen Gerichts“ in der vorgeschlagenen Weise.

Aber das Verhältnis der Aufklärung zur Geschichte zeigt sich in dieser Episode noch von einer anderen Seite, wenn man nur scharf hinsieht. Die Aufklärung schenkt allem Historischen ein aufmerksames Interesse, sie war keineswegs geschichtsfeindlich, wie noch heute oft behauptet wird. Aber sie sah noch nicht, daß alle geschichtlichen Vorgänge mit den Maßstäben ihrer eigenen Zeit gemessen werden müssen, und sie besaß zwar eine ausgebildete Quellenkritik, aber wem die Möglichkeiten, sich alle Quellen zu erschließen, noch die verfeinerte Methodik der Quellenauslegung, die von den Historikern erst später entwickelt worden ist. In unserem Falle ist deshalb auch die Erklärung des ungenossenen Gerichts mißglückt.

Es war, wie Diefenbach gezeigt hat, der letzte Überrest eines alten Eigengerichts, eines Gerichts also über Eigenleute (Leibeigene) und wenn auch Rechtsfragen unehelicher Kinder zu der Zuständigkeit des Gerichts gehört hätten, so erklärt sich doch der Name „Ungenossen-Gericht“, denn so muß es richtig heißen, nicht aus deren Sonderstellung, sondern dadurch, daß dieses Gericht auch über Leibeigene fremder Herren „Ungenossen“ zu befinden hatte. Auch die Probleme der sogenannten Wildfänge, der herrenlosen Eigenleute, gehörten vor jenes alte Gericht. Es ist recht paradox, daß dieses ganz überwiegend für Rechtsfragen der Leibeigenschaft bestimmte Gericht schließlich als ein „bloßer Mißbrauch“ aufgehoben wurde – von einem Landesherren, der an der Leibeigenschaft ganz bewußt festhielt und lediglich in Verkennung der historischen Zusammenhänge handelte.

Aus den Unterlagen von Herbert Kosog